Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | **Gegruendet im Jahre 1877** | **Ein christliches Familienblatt**

95. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 19. April 1972 | Nummer 16

MENNONITE BIBLIOTHEK ASSOCIATION LIBRARY APR 19 72

Ich muß dich halten

Wie Jahr und Monden alten,
veraltet jede Pflicht.
Ich muß dich ja schon halten,
die Menschen halt ich nicht.

Denn wär ich auch mit andern,
dies nimmt mir keiner ab:
Muß von der Wiege wandern
allein bis an mein Grab,

allein die Schritte zählen,
der keiner sich verlor;
mein tiefst und heimlichst Quälen
vernimmt kein fremdes Ohr.

Wie froh begann mein Reisen,
wie treu schien mir die Welt,
da, nun die Haare greisen,
auch Treu nicht Farbe hält.

Sie wendet sich mit Grämen,
sie weicht, und wär's mit Scham,
sie will schon Abschied nehmen,
noch eh der Abschied kam.

Noch eh die Monden alten,
veraltet jede Pflicht.
Ich muß dich, Herr, schon halten:
Die Menschen halt ich nicht.

Rudolf Alexander Schröder

* * *

Der felsenfeste Glaube

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht" (Hebr. 11, 1).

Die Stadt Jericho war stark ummauert und fest verschlossen. Was konnten die Israeliten ihr antun? Im Glauben auf Gottes Wort zogen sie täglich einmal um die Stadt. Grimmig schaute die hohe Mauer sie an. So auch, als sie am siebenten Tage sechsmal die Runde machten. Doch nun, als sie zum siebenten Umzug ansetzten, da erschollen die Posaunen des Halljahrs, da machte das ganze Volk ein lautes Feldgeschrei und da fielen die hohen, festen Mauern Jerichos. So antwortete Gott auf den Glaubensgehorsam seines Volkes. Doch da, mitten im allgemeinen Geröll, blieb ein Teil der Mauer felsenfest. Auf ihr stand das Haus der Rahab. So antwortete Gott auf den tatfesten Glauben einer moabitischen Frau. Rahab, samt dem Hause ihres Vaters und allem, was sie hatte, ließ Josua leben, und sie wohnt in Israel bis auf den heutigen Tag. So lautet der biblische Bericht (Jos. 6, 25). Durch den Glauben wurde sie gerettet. Durch den Glauben an den Gott Israels wurde sie zum Volk Gottes gezählt, ja steht ihr Name im Stammregister unseres Herrn. So hebt der Herr alle gläubigen Seelen, schafft sie neu, zählt sie zu seiner Herde, zu seinem Volk!

J.B.W.

Der erste Spatenstich zum Wohnheim für alte Geschwister in Chilliwack, B.C. Prediger Henry Warkentin (rechts) und Bn. B. H. Voth, Präsident der "Cheam Golden Age Housing Society" (links). bei dem feierlichen ersten Spatenstich auf dem Bauplatz, in der Nähe der Broadway-MB-Kirche zu Chilliwack gelegen. Zuschauer sind die Glieder des Komitees (v.l.n.r.): Frank Hamm, Albert Thielmann, Bauunternehmer, Peter Walde, Henry Dyck und Vizepräsident Henry Wiebe. (Siehe Bericht auf Seite 14—1.)

Fühlungnahme wegen höherer Bildung

Die Kanadische Konferenz der Mennoniten nahm im August 1971 folgende Resolution an:

„Es wird beschlossen, daß diese Konferenz die Behörde des CMBC und/oder die Konferenzexekutive anweist, Gespräche mit der Behörde des MBBC und/oder der Konferenzexekutive der Kanadischen MB-Konferzen durchführt zwecks der Erforschung von Wegen und Mitteln, ein kooperatives Arbeitsverhältnis zu entwickeln und daß die Behörde und Exekutive an die Konferenz während der Tagung im Jahre 1972 darüber berichte."

Der Rat der Behörden der Kanadischen Konferenz der MB-Gemeinden erwiderte mit einem Vorschlag, daß Vertreter der Konferenzexekutive u. der Behörde für höhere Bildung mit den entsprechenden Vertretern der Konferenz der Mennoniten zu den beabsichtigten Zweck zusammenkommen.

Solche Zusammenkunft wurde am 24. März in der Bethel-Mennonitengemeinde zu Winnipeg anberaumt. Die oben erwähnten Vertreter, gemeinsam mit den beiden Collegepräsidenten, kamen ohne Tagesordnung und ohne Protokollführer zusammen, um die Möglichkeiten der Entwicklung eines kooperativen Arbeitsverhältnisses zwischen den beiden Colleges zu untersuchen. Eine freie und brüderliche Diskussion folgte, die ihren Brennpunkt hauptsächlich in dem gemeinsamen Erbe und einem zunehmenden Band der Einigkeit zwischen den beiden Konferenzen hatte, deren Grundlage die neubelebende Wirkung des Heiligen Geistes in unseren Gemeinden bildete.

Das Bedürfnis für mehr Gemeinschaft zwischen den beiden Konferenzen, ein wirksameres Gruppenzeugnis und weisere Haushalterschaft, wurden als wichtige Faktoren angesehen, die eine ernsthafte Erwägung eines engeren Arbeitsverhältnisses rechtfertigten.

Es wurde festgestellt, daß eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Colleges auf solchen Gebieten wie Lehrerversammlungen, sowohl auf gesellschaftlicher wie auch theologischer Diskussionsebene, einer intermennonitischen Studie des Verhältnisses von Staat und Kirche, von verschiedenen Gliedern der Fakultät unter der Anregung des MCC, eine gemeinsame Evangelisations-Konferenz, eine Serie jährlicher Chorgesangprogramme, Austausch von Lehrern und periodische Lehrerversammlungen, schon jahrelang durchgeführt worden ist.

Es wurde angenommen, daß die respektiven Behörden kraft ihres Amtes durch ihre Konferenzen bevollmächtigt seien, andere Möglichkeiten zu erwägen, wie begrenzten Lehreraustausch (Team-Unterricht) und gelegentliche gemeinsame Behördensitzungen und Predigerkurse. Weitere Untersuchungen wurden ermutigt (angeregt).

Alle anwesenden Glieder waren sich ihrer besonderen Aufgabe bewußt und wußten, daß sie nicht in der Lage seien, ihre respektiven Konferenzen in irgendwelcher Weise zu verpflichten. Die Ansicht wurde zum Ausdruck gebracht, daß weitere Gespräche nutzbringend sein könnten.

J. Tilitzky
J. H. Quiring

Aus der Redaktion

In dieser Ausgabe der „Mennonitischen Rundschau" fangen wir mit dem Abdruck einer Serie ausgewählter Dokumente zur Geschichte der Mennoniten in Rußland in den Jahren 1917 bis 1930 an. Dr. John B. Töws, Professor der Geschichte an der Universität Calgary, Alberta, der Autor des Buches „Ein Vaterland verloren", das vor einem Jahr in unserer Zeitschrift erschien, hat die Dokumente aus verschiedenen Archiven gesammelt und zur Veröffentlichung arrangiert.

In seiner Einleitung, die in dieser Nummer auf Seite 6 erscheint, hat Dr. J. B. Töws die erforderlichen Erklärungen gegeben, unter welchen Gesichtspunkten er seine Auswahl getroffen hat. Die Ereignisse liegen nun bereits ein halbes Jahrhundert hinter uns, und doch spricht aus diesen Dokumenten die unmittelbare Dringlichkeit der Augenzeugen, denen dieses Geschehen eigenes Erleben war. Mancher Leser wird hier Namen von Personen finden, die er selbst gekannt hat und deren tragisches Schicksal ihn selbst betraf. Wenn dadurch alte Narben aufgerissen werden sollten, dann tut es uns leid. Im Interesse objektiver Geschichtsforschung ist es jedoch notwendig, diese Dokumente der breiten Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, damit das Verständnis für den Einfluß jener Erlebnisse auf die Entwicklung unserer Volksgruppe nicht verloren geht.

Jetzt ist es höchste Zeit, dieses Dokumentenmaterial, das durchweg in deutscher Sprache geschrieben ist, zu veröffentlichen, denn in der nächsten Generation dürften die Möglichkeiten da-

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Aus dem Inhalt

Selbstgericht	S. 2	Predigt von Martin Durksen	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	MBG-Mission und Dienst	S. 9
Nachrichten	S. 4	Der Kraduna	S. 10
Frauen- und Familiendienst	S. 5	Nachrufe	S. 11
Ausgewählte Dokumente	S. 6	Aus aller Welt	S. 13

Selbstgericht

„Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet."
(1. Kor. 11, 31.)

Nach diesem Wort hat die Gemeinde Jesu Christi von jeher zu leben versucht. Jesus hat seinen Nachfolgern verboten, andere zu richten und den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen, solange ein Balken im eigenen Auge steckt. Buße, wahre Buße ist im wesentlichen nichts anderes als ein Selbstgericht. Die Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Menschen, welche mit sich selbst aufs Schärfste ins Gericht geht. Sie unternimmt immer wieder eine gewissenhafte Selbstprüfung. Die Gemeinde verherrlicht nicht sich selbst und verdammt die Welt, sondern sie gibt einer stolzen, selbstzufriedenen Welt ein Beispiel von Demut und Selbsterkenntnis.

Für die Beurteilung der ersten Christen ist das objektive Zeugnis ihrer nichtchristlichen Zeitgenossen von größtem Wert. Solcher Zeuge aus dem Beginn des zweiten christlichen Jahrhunderts ist der römische Statthalter Plinius in Kleinasien. In seinem Bericht an den Kaiser Trajan schreibt er folgendes: „Einige gestanden, daß sie Christen seien, doch nachher nahmen sie es wieder zurück: Sie wären es gewesen, aber seit drei oder mehr Jahren wären sie es nicht mehr ... Sie beteuerten zudem, ihre ganze Schuld, ihre ganze Verirrung hätte darin bestanden, daß sie die Gewohnheit gehabt hätten, sich an einem bestimmten Tage früh vor Tagesanbruch zu versammeln und im Wechselgesange Christo als einem Gott ein Loblied anzustimmen. Dabei hätten sie sich durch eine heilige Handlung dazu verpflichtet, nicht zu stehlen, nicht zu rauben, nicht Ehebruch zu treiben, ihr Wort nicht zu brechen, Anvertrautes auf Wunsch zurückzugeben."

In dieser Beschreibung werden Menschen geschildert, die von ihrem Glauben abgewichen sind. Offenbar verleugneten sie in der Angst des Verhörs ihren Christenglauben. Was tat nun die Urgemeinde mit solchen Abtrünnigen? Daß Christen ihrem Glauben untreu wurden, war offenbar gar kein seltener Fall. „Demas hat mich verlassen und diese Welt liebgewonnen", schreibt Paulus an Timotheus. Im 1. Johannesbrief, 2, 19 lesen wir: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns." Es mußte ja nicht nur dann von Abfall gesprochen werden, wenn jemand formell seinem Glauben abschwor und dem Kaiser Weihrauch opferte. Man nahm es ebenso schwer auf, wenn jemand den Christennamen mit seinem Wandel schändete. Paulus klagt: „Sie suchen alle das Ihre, nicht das, was Christi Jesu ist" (Phil. 2, 21).

Die Urgemeinde war durchaus nicht so schwärmerisch, daß sie meinte, eine einmalige Bekehrung könnte genügen, und mit der Taufe sei schon alle menschliche Schwäche überwunden. Es gibt auch in der Gnade und in der Erkenntnis Christ ein Wachsen. In diesem Sinne gibt es natürlich für den Christen tägliche Buße und Umkehr. Zu Christen wird gesagt: „Nun aber leget alles ab von euch: den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde. Lüget nicht untereinander; ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen an!" (Kol. 3, 8—10a.) Christus erzieht die Seinen, und dazu braucht es viel Zeit und Geduld. Buße heißt, sich von Christus erziehen lassen.

Kein Christ ist gegen den Rückfall in alte Schwächen gesichert. Paulus gibt die Weisung: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder zurechte mit sanftmütigem Geist ihr, die ihr geistlich seid." Eine Geschichte aus dem Leben des Apostels Johannes veranschaulicht in ergreifender Weise, was mit „sanftmütigem Geist" gemeint ist. Der Apostel Johannes vertraute einem Gemeindevorsteher einen Jüngling an und bat ihn, treu für denselben zu sorgen. Dieser nahm ihn in sein Haus auf, ernährte, schützte und pflegte ihn und gab ihm zuletzt die Taufe. Danach überließ er ihn sich selber. Nun geriet der Jüngling in schlechte Gesellschaft, wurde zur Sünde und Untaten verführt und war zuletzt zum Hauptmann einer Räuberbande geworden. Nach längerer Zeit kam der Apostel wieder in die Gegend und erkundigte sich nach dem Jüngling. Der greise Gemeindeleiter gestand unter Tränen: „Er ist gestorben. Gott ist er gestorben, er ist schlecht geworden und ganz verdorben!" Der Apostel eilte in die Wildnis, wo die Räuberbande hauste, ließ sich von derselben ergreifen und vor ihren Hauptmann führen. Als dieser den Apostel sah, floh er vor ihm, aber Johannes eilte ihm nach und bewog ihn unter Tränen, mit ihm zur Gemeinde zurückzukehren. Er verließ den Ort nicht eher, bis er den verlorenen Jüngling wieder der Gemeinde einverleibt hatte. Wir sehen daraus, daß die Buße hier nicht ein formeller Akt war, sondern lebendiger Kampf um gefährdete Seelen.

Gott selbst greift in diesen Kampf ein. Krankheit und andere körperliche Leiden werden als Gottes Zuchtrute angewandt. Das Gericht fängt beim Hause Gottes an, und wer am Fleisch gelitten hat, kann dadurch von der Sünde frei werden. Leiden und Buße gehören zum täglichen Brot des Christen und sind seine Arznei. Die Gemeinde sollte selbst nach der Ordnung in ihren Reihen sehen. „Wir ermahnen aber euch, liebe Brüder, vermahnet die Ungezogenen" (1. Thess. 5, 14). Richten wir uns selbst? Nur dadurch können wir Gottes Gericht entfliehen!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Im Dienst der Kirche in Quebec

Von Hedy Löwen, Freiwilligendienst, Dixville

Ich begann meinen Freiwilligendienst vor etwa sechs Monaten in dem Dorf Dixville im südlichen Quebeck. Unsere Freiwilligengruppe des Mennonitischen Zentralkomitees war gerade im April 1971 entstanden. Deshalb waren wir Freiwilligen etwas Neues für das Heim für zurückgebliebene Kinder, in dem wir arbeiten, für das Dorf und für die lokale Kirche.

Wir haben viele und vielerlei Erfahrungen mit der lokalen Gemeinde gemacht. Wir wurden sehr herzlich vom Pastor, seiner Frau und den meisten anderen Gemeindegliedern aufgenommen. Aber es gab einige, denen unsere Beliebtheit und unser Einfluß ein Dorn im Auge war. Jeder wollte, daß wir uns in der Gemeinde beteiligten, was Sonntagsschule, Chor, Klubs und treuen Besuch der Bibelstunde und des Frauenvereins einschließt.

Wir haben viel Segen erfahren und wissen, daß wir im großen und ganzen geschätzt werden. Im vergangenen Herbst reorganisierte die Gemeinde ihre Sonntagsschulabteilung und unsere ganze Freiwilligengruppe wurde als Assistenzlehrer in den verschiedenen Abteilungen eingegliedert. Wir wurden auch bald zu den wöchentlichen Zusammenkünften der Knaben- und Mädchenklubs herangezogen. Vor kurzer Zeit hielt mich eines der ältesten Gemeindeglieder eines Tages bei der Arbeit an und sagte mir, wie er sich über unsere Beteiligung freue, besonders darüber, daß wir etliche der Jugendlichen für kirchliche Dinge gewinnen.

Vor nicht langer Zeit hatte unsere Freiwilligengruppe das Vorrecht, zusammen bei einem monatlichen Gesanggottesdienst zu singen. Wir sangen „We Are One in the Spirit" (Wir sind eins im Geiste) und benutzten eine Gitarre als Begleitinstrument. An einem Sonntag, als der Chor nicht gesungen hatte, weil die meisten von uns MCC-Helfern fehlten, bemerkte ein Glied, daß die „regelmäßig Singenden" nicht da waren. Die Tatsache, daß wir als „Regelmäßige" akzeptiert wurden, jedenfalls in dieser Hinsicht, ist ermutigend.

Eine weitere aufregende Sache, welche unsere Gruppe besprochen hat, ist die Möglichkeit, im Dorf ein Programm zu gestalten und zu versuchen, unser Christentum zum Ausdruck zu bringen. Nach Monaten des Suchens nach einer konkreten Ausdrucksform unseres Glaubens als Gruppe betrachten wir dies als eine uns von Gott gegebene Möglichkeit.

Wir haben uns mit Meinungsunterschieden, wachsender Helferzahl und den Widrigkeiten persönlicher Unzulänglichkeit auseinandergesetzt. Aber das Resultat war gut und wir haben das gleiche Ziel, weil wir alle durch Christus vereint sind. Trotz der Anfechtungen, die es natürlich überall gibt, hat Gott sich wunderbar erwiesen und wir preisen ihn dafür!

*

Treffen der mennonitischen Arbeiter in Paraguay

In der Kolonie Neuland trafen sich vom 11.—13. Februar die mennonitischen Missions- und Dienstarbeiter, die in Paraguay am Indianer-Siedlungsprogramm mitwirken.

Die Tagung wurde organisiert von den paraguayischen mennonitischen Organisationen „Behörde für Indianeransiedlungen" und „Licht den Indianern". Die Organisation „Licht den Indianern" existiert seit 1934, und sie bemüht sich jetzt um evangelistische Arbeit in etwa tausen paraguayischen Familien.

Die mennonitischen Freiwilligen, die an der Tagung teilnahmen, arbeiten unter der lokalen indianischen Bevölkerung, und zwar auf dem Gebiet der Medizin, Bildung, Mission, Landwirtschaft und Wirtschaft. Unter den etwa 60 Teilnehmern waren auch die MCC-Arbeiter Robert und Myrtle Unruh und Gordon Harder. Auch Calvin und Freda Redekop und Edgar Stöß, der MCC-Direktor für Lateinamerika, waren zur Konferenz eingeladen.

Dr. Hans Epp hielt einen Vortrag über die Rolle der Medizin in Entwicklungsprogrammen. Redekop sprach über anthropologische Aspekte, und Stöß sprach über die Folgen der Modernisierung einer primitiven Kultur.

Die Mennoniten haben ihren Glauben, ihre landwirtschaftlichen Methoden und ihren Lebensstil mit den Indianern Paraguays geteilt. Es hat sich gezeigt, daß die Indianer genau nachahmen, was sie sehen. Jetzt geht es darum, Wege zu suchen, wie die Indianer sich selbst finden und ihre eigenen sozialen Strukturen bilden können. Sie sollen nicht die Mennoniten nachahmen, sondern auf ihren eigenen Hintergrund und auf ihr Verständnis aufbauen.

Abram Penner, der Präsident von „Licht den Indianern", leitete die letzte Zusammenkunft der Tagung.

*

Konflikt auf Herodes' Festung

Von Harold Nigh

(Harold Nigh ist der Leiter von Niagara Christian College, einer Schule der Brethren in Christ, situiert in Fort Erie, Ontario. Er und seine Familie haben ein Jahr Urlaub. Sie sind durch Europa gereist, haben einige Zeit bei MCC in Griechenland verbracht und sind dann gegen den Mittleren Osten weitergereist.)

Es waren vier jordanische Brüder, die dort aufgekegt auf den Ruinen von Herodes' Festung diskutierten. Zwei Schüller und zwei Lehrer. Dies allein wäre Grund genug für eine Konfliktsituation, doch untereinander vertrugen sie sich gut.

Wie viele andere stritten sie sich um den Kampf Mohammed Ali gegen Joe Frazier.

„Nächstes Mal wird Mohammed Ali

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $3.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107.

Joe Frazier verletzen", sagte einer der Lehrer in seinem gewöhnlichen autoritären Ton.

„Er wird ihn töten", sagte der Schüler mit besserem Englisch als sein Lehrer.

„Ihr seid für Mohammed Ali, weil er Mohammedaner ist", deuteten wir an.

„Ja", erwiderten sie, „seid Ihr etwa für Joe Frazier?"

Nach einer kurzen Familienunterredung, in der auskam, daß Fraziers Vater Prediger sei, entschieden wir, dies sei kein Grund, Joe Frazier zu bevorzugen. „Wir wissen es nicht", sagten wir ausweichend.

Und so steckten wir mitten in einer Diskussion über einen der belanglosesten Konflikte der Welt. Und doch erinnerte es mich an einen viel ernsteren Konflikt. Vom Berg des Herodes, wo wir standen, konnten wir sowohl Jordanien wie auch das „besetzte Palästina", wie es auf der Ostbank genannt wird, sehen. Das Tote Meer unterhalb von uns schien die tote Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Nahostkonflikts zu symbolisieren.

Wenn auch unsere Diskussion belanglos war, die Szenerie war der Ort eines brennenden Konfliktes. Hier hatte die Schwägerin des Herodes einen Sieg im Kampf von Gut und Böse errungen. Es war schwer, sich vorzustellen, daß der Täufer Johannes in einem rohen Gefängnis seinen Kopf verlieren mußte, der dann ein paar Meter von hier dem blutdürstigen Herodes auf einer Platte präsentiert wurde.

Was für uns am schwersten verständlich ist, ist die Tatsache, daß dies alles passierte, weil Johannes der Täufer seinen Mund nicht halten konnte. Warum mußte er zu Herodes sagen: „Es ist nicht gut, daß du diese Frau hast"? Tat er es, weil er mit seiner Zunge nicht fertig wurde? Oder weil er als Bußprediger gar nichts anderes tun konnte?

Auf einem anderen Berg, auf der anderen Seite des Toten Meeres, war es, wo Johannes' Cousin den Konflikt zwischen Gut und Böse löste. Ohne diesen Kampf und diesen Sieg wäre wahrer Friede unmöglich. Diese Wahrheit haben unsere täuferischen Vorväter wohl besser als wir erkannt. Johannes der Täufer wußte es genau. Können wir ihn zu uns zählen — den T ä u f e r ? Noch wichtiger: Könnte er uns zu sich zählen?

*

MDS erweitert Operation in Buffalo Creek. Arbeiter helfen im schwarzen Bezirk.

Freiwillige des Mennonite Disaster Service, die seit dem 27. Februar im Ueberschwemmungsgebiet Buffalo Creek in Westvirginia tätig sind, haben mit Reinigungs- und Reparaturarbeiten in Kistler begonnen, eine ebenfalls schwerbetroffene Ortschaft in jenem Tal. Kistler ist eine von zwei Ortschaften des Katastrophengebiets, die ausschließlich von Schwarzen bewohnt sind.

Fünfzig Arbeiter des MDS sind jetzt in Kistler, Man, Lorado, Logan und Wilkinson am Werk. MDS-Vertreter setzten sich mit Einwohnern von Kistler in Verbindung und begannen bereits in der vergangenen Woche dort mit der Arbeit. Mehrere Tage später, am 15. März, rief das Büro für Katastropheneinsatz, die Regierungsbehörde, die für die Koordination der Katastrophenhilfe zuständig ist, Nelson Hostetter, Exekutivkoordinator von MDS, an und bat, daß MDS einen Einsatz in Kistler erwägen möge.

Jonas Kanagy, MDS-Felddirektor in Buffalo Creek, berichtete, daß in den nächsten Wochen weiterhin Aufräumungsmannschaften gebraucht werden, aber MDS wird bald zum Wiederaufbau übergehen. Diese Arbeit wird bis Mai dieses Jahres weitergehen.

Kanagy berichtete auch von einem Ueberschuß an MDS-Helfern bei Bau- und Reinigungsarbeiten. Aber er bemerkte, daß es an MDS-Frauen zum Einsatz in den Kleidungszentren des Roten Kreuzes und an Bauberater-Kostenberechnern mangelt.

Leonard Shank, Chambersburg, Pa., dient jetzt als Berater-Kostenberechner unter der „Small Business Administration", einer Bundesbehörde, die einen großen Teil des Baumaterials für die MDS-Arbeiter stellt.

E. C. Bender, Martinsburg, Pa., ist in dieser Woche im MDS-Feldbüro und Kontaktzentrum in Man tätig.

Personen, die an einem Einsatz im Katastrophengebiet interessiert sind, sollten sich mit ihren lokalen MDS-Vertretern in Verbindung setzen. Kein mennonitischer Freiwilliger sollte sich auf eigene Faust in das Gebiet begeben.

Interessenten, die die Bemühungen dort unterstützen möchten, können ihre Spenden an MDS, 21 South 12th Street, Akron, Pa. 17501, U.S.A., oder an MDS, % MCC (Canada), 201 — 1483 Pembina Hwy., Winnipeg, Manitoba R3T 2C8 senden.

*

Friedensstifter in Form 3

Von Margaret Gingerich, TAP, Botswana

Regentage in Botswana sind selten. Man geht nicht einmal zur Schule, wenn es regnet, besonders, wenn man eine halbe Stunde zu gehen hat, um zur Schule zu gelangen.

Es regnete am Montagmorgen. So war der Tag von Anfang an durcheinander. Schüler kamen zu spät — viele von ihnen waren nach einem langen Weg „zum Land" müde, wo sie zu ihren Eltern gingen, die dort bei den Feldern sind.

Auch ich war müde. Montag ist so ein voller Tag. Es war die achte Schulstunde und ich unterrichtete eine der schlimmsten Klassen der Schule. Es wurde viel Lärm gemacht. Ich versuchte, eine Einzelheit des Textes zu erläutern. Zwei Mädchen in den hinteren Reihen unterhielten sich miteinander. Ich hielt inne, weil ich den Wettbewerb nicht vertragen konnte. Als es ruhig war und ich gerade wieder den Faden aufnehmen wollte, sagte Rabone etwas auf Setswana. Die Schüler um ihn lachten.

Vielleicht war es etwas über den Text oder vielleicht war es über mich. Ich weiß es nicht. Was immer es war, es wurde zum Strohhalm, der dem Kamel das Rückgrat bricht. Ich wußte, ich konnte nichts weiteres vertragen. Ich nahm meine Bücher und ging schweigend aus dem Raum. Ich werde sie nicht mehr unterrichten, gelobte ich mir.

Ich wußte, ich würde es wieder tun. Ich mochte sie, obwohl sie laut waren. Aber irgendwie brauchte ich Verständnis. Ich konnte „es ihnen nicht geben" oder „sie züchtigen", vielleicht wegen meiner mennonitischen Herkunft. Aber es gibt viele Wege, einen Krieg zu führen. Ich brauchte es, daß man sich bei mir entschuldigte, aber ich konnte das nicht sagen. Ich war zu stolz.

Wenn sie nicht ruhig und höflich sein konnten, würde ich nicht mit ihnen sprechen. Ich beschloß, ihnen mindestens für eine Woche in jeder Stunde eine schriftliche Aufgabe zu geben. Am Ende der Woche oder wann immer ich meiner Meinung nach meinen Standpunkt klargemacht hatte, wollte ich wieder sprechen. Aber würden sie wirklich verstehen?

Am Dienstag trug ich mein strengstes Kleid, steckte mein Haar hoch, nahm einen harten Gesichtsausdruck an, marschierte in das Klassenzimmer und schrieb schweigend die Aufgabe an die Tafel. Ich beobachtete, wie sie schweigend arbeiteten. Ich beantwortete einige kleinlaute Fragen lediglich mit einem Nicken oder einem Kopfschütteln. Am Mittwoch war es das gleiche. — Ein Junge, der am Montag nicht dagewesen war, kam nach dem Unterricht zu mir und fragte, warum ich so verärgert über sie sei. Ich sagte ihm lediglich, er solle seine Klassenkameraden fragen. Am nächsten Tag, als ich in das Klassenzimmer kam, sagten einige tapfere Schüler: „Guten Morgen, Fräulein!" Ich wollte den Gruß erwidern, tat es aber nicht. Wieder schrieb ich die Aufgabe an die Tafel. Mehrere Hände gingen in die Höhe. Ein Schüler sagte: „Fräulein, wir lernen nichts, wenn Sie nur an die Tafel schreiben und sich weigern, zu uns zu sprechen." Ich überging die Bitte und schaute nach der nächsten Hand. Es war Raboane. „Ich weiß nicht, wie der Rest der Klasse denkt, aber ich persönlich möchte mich bei Ihnen entschuldigen", sagte Raboane.

Ich glaube nicht, daß ich sprachlos war. Ich stand stocksteif und schluckte. Ich dachte beinahe, ich würde weinen. Raboane schaute mir noch immer in die Augen und wiederholte: „Fräulein, ich persönlich entschuldige mich."

Der Krieg war vorbei. Ich lächelte langsam und begann zu sprechen. Es tat so gut, sie wieder anzulächeln. Ich erinnere mich nicht an den Rest der Unterrichtsstunde. Ich erinnere mich nur an den Augenblick, als Raboane mein verletztes Gefühl durch die nicht verlangten, aber so nötigen Worte heilte: „Fräulein, ich entschuldige mich persönlich."

*

Ethik-Seminar zieht doppelt soviel Teilnehmer an wie erwartet

Ueber 150 Personen nahmen an dem Intermennonitischen Ethik-Seminar für Geschäftsleute teil, das am Abend des 19. März in Winnipeg abgehalten wurde.

Der vom MCC (Manitoba) Komitee für Frieden und soziale Angelegenheiten veranstaltete dreistündige Dialog zog Verkäufer an sowie auch Management-Personal, Unternehmer, Bauern, Erzieher, Aerzte, Rechtsanwälte, Sozialarbeiter, Studenten, Gemeindeleiter und Vertreter vieler anderer Berufe. Einige Teilnehmer kamen sogar aus Altona, Portage la Prairie und Steinbach.

Die Versammlung, die im MBBC stattfand, begann mit einer Rede des Vorsitzenden der MCC-Friedensabteilung aus North Newton, Kansas, William Keeney. Nach dem Vortrag wählten die Teilnehmer eines von vier Themen aus für Diskussionen in kleineren Gruppen. Die Themen waren: Werbung, Wettbewerb (Konkurrenz), Lebensstil in einer wohlhabenden Gesellschaft und Schüler und Lehreraktivismus.

Zahlreiche verwickelte Probleme erschweren es Kirchenmitgliedern, „voll und ganz Christ im Geschäftsleben und Beruf" zu sein, sagte Herr Keeney. „Sogar der Christ, der seinen Nächsten lieben will, findet es schwierig, die Vorliebe für seine eigenen Interessen zu überwinden", sagte er.

Ein weiteres Problem wäre die Kritiklosigkeit, mit der die meisten Werte und Sitten der eigenen Gruppe angenommen würden. „Wir alle haben kulturelle schwache Stellen, die uns daran hindern, hinter den schützenden und automatischen Mechanismus zu sehen, der in unser geordnetes Leben eingebaut ist."

Er zitierte außerdem die kulturelle Einverleibung, die teuflische Natur der Technologie und das Aufzwingen des eigenen Interesses auf eine bestimmte Gruppe als weitere Probleme für einen Christen.

Herr Keeney fuhr fort, einige Hauptprinzipien aufzuzählen, die die Wiedertäufer sich als Leitlinien für ihre Jüngerschaft setzten. „Die Wiedertäufer mißtrauten dem Geschäftsleben", bemerkte er, „da sie die Gefahr des Erwerbstriebes sahen und die Versuchung, Besitz über Menschen zu stellen. Aehnliches Mißtrauen zeigten sie den Berufen gegenüber, weil so viele Berufsausübende ihre Fertigkeit und ihr Wissen ausbeuterisch gebrauchten und Reichtum und Komfort anstrebten anstatt auf das Wohlergehen derer zu achten, denen sie dienen sollten."

Die Wiedertäufer waren überzeugt, daß Gläubige Gemeinschaft brauchten, sagte Herr Keeney. „Die Auffassung, daß ein Christ eine isolierte Einzelperson sein könnte, war ihrem Verständnis des christlichen Lebens völlig fremd. Er braucht die Brüderschaft, um ihn in der Treue zu erhalten."

Im abschließenden Teil der Rede stellte er fest, daß menschliche Nöte stets wichtiger seien als Besitz, Zusammenarbeit und Mitarbeit seien der Konkurrenz überlegen, Umweltsbewußtsein sollte Ausbeutung und Erwerbstrieb überflügeln, und Gewinn sollte im Sinn der Verwalterschaft angenommen werden. „Unterscheidungen von heiligen und weltlichen Berufen sollten abgeschafft werden", sagte er, „denn jeder Mensch sollte seinen Beruf unter der Führung und Berufung des Heiligen Geistes finden."

Mehr als die Hälfte der Seminarsteilnehmer wählten das Lebensstil-Thema. Die Programmplaner handelten schnell, indem sie diese Gruppe in zwei teilten, so daß mehr Interessierte imstande sein würden, aktiv an der Diskussion teilzunehmen.

Diese beiden Gruppen, die von Ron Braun, MB-Bibelcollege-Student, und Ron Hunsicker, Koordinator für Kirchendienste an der Charleswood-Mennonitenkirche, geleitet wurden, regten an, daß Stolz eine Versuchung für jeden darstelle, sei es nun jemand in Blue Jeans oder in einem teuren Anzug. Sie fragten sich: „Ist die Frage des Lebensstils von der christlichen Gemeinschaft oder vom einzelnen persönlich zu entscheiden?" Einige waren überzeugt, daß es Sache der christlichen Gemeinschaft wäre. Als ein wichtiges Element im christlichen Lebensstil wurde die Verkündigung des Reiches Gottes angesehen.

Henry Boschman, Werbeverkäufer für Cambridge Publishers, und Dave Epp, Verkaufsmanager für Yamaha of Canada, leiteten die Diskussion über Werbung. „Werbung", meinten sie, „ist nötig zur Informierung und um die Leute auf Produkte aufmerksam zu machen. Das Problem entsteht, wenn Waren

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Nachrichten

— In Boissevain, Man., und Umgebung werden schon jetzt Vorbereitungen für eine Evangelisation getroffen, die in der Zeit vom 23. bis 30. Juli mit dem Barry Moore Team abgehalten werden soll. Am Mittwoch, dem 19. April, findet in der Whitewater-Mennonitenkirche um 8 Uhr abends eine Vorbereitungsversammlung statt, auf der Feldzugsdirektor Bernard Camper als Redner erwartet wird.

— Am Karfreitag, dem 31. März, brachte der Gemeindechor der Fort-Garry-MB-Kirche, Winnipeg, Man., die Passionskantate „The Seven Last Words of Christ" in der Kirche dieser Gemeinde. Auf Einladung der Elm-Creek-MB-Gemeinde wird der Chor diese Kantate am Sonntag, dem 16. April, um 7.30 Uhr in der Elm-Creek-MB-Kirche bringen.

— In dieser Zeit des Jahres werden unsere Gemeinden von Vertretern der verschiedenen Schulen besucht, die Schüler zu werben versuchen. Am 26. April wird in der Elm-Creek-MB-Gemeinde, Manitoba, Lehrer Ken Isaak mit einem Oktett von dem Bethany Bible Institute, Hepburn, Sask., erwartet. Am Sonntag, dem 30. April, wird um 3 Uhr nachmittags der A-cappella-Chor des MBBC aus Winnipeg dort ein Programm darbieten.

— Am Sonnabend, dem 22. April, findet in Steinbach, Manitoba, eine Frauenkonferenz der Manitoba-MB-Konferenz statt. Von Winnipeg soll um 8.45 Uhr früh ein Bus nach Steinbach fahren, der vom Hof des MBBC, 173 Talbot Avenue, abfahren soll.

— In der Zeit vom 16. bis 23. April veranstaltet die Fairview-MB-Gemeinde in St. Catharines, Ont., Vertiefungsversammlungen mit Dr. Alden Gannett als Redner. Prediger Harvey Goßen ist Pastor dieser Gemeinde.

— Der Zentraldistrikt der MB-Konferenz von Manitoba veranstaltete am Donnerstag, dem 13. April, 7.30 Uhr abends, in der Domain-MB-Kirche eine jährliche Gemeindearbeiterkonferenz, zu der Sonntagsschullehrer, Jugendarbeiter und Glieder der Musikkomitees der Gemeinden eingeladen waren. Dem Zentraldistrikt der Manitoba-MB-Konferenz gehören die Gemeinden zu Portage la Prairie, Domain, Marquette, Elm Creek, Newton und Carman an.

—Die Lendrum-MB-Gemeinde, Edmonton, Alberta, plant, am Sonntag, dem 30. April, ihr neues Gotteshaus einzuweihen, und zwar um 2.30 Uhr nachmittags. Die eine Woche früher geplante Einweihungsfeier mußte aufgeschoben werden, da nicht alle Arbeit beendet war.

— Die drei Filme, die von fünf mennonitischen Ueberseemissionen in Lateinamerika aufgenommen wurden, werden in diesem Jahr für kanadische Kirchen in deutscher Sprache erhältlich sein. Die Filme wurden vom MCC in Auftrag gegeben und von dem Ken-Andeson Studio produziert. Die Filme heißen: „Lateinamerika im Aufbruch", „Die lebendige Kirche" und „Brüder und Schwestern". Die deutsche Vertonung wurde besonders für den Gebrauch im Ausland hergestellt, doch wird sie sechs Monate in Kanada erhältlich sein. Man wende sich an MCC (Canada), 201—1483 Pembina Highway, Winnipeg, Manitoba R3T 2C8

— Wir wurden gebeten, bei unseren Lesern anzufragen, ob jemand Dächsel's Bibelwerk hat und abgeben möchte. Rev. E. Mendel, Hidden Valley Colony, Austin, Man., möchte es kaufen. Man schreibe bitte direkt an ihn.

— Das „International Centre" in Winnipeg, 280 William Ave., ladet Hausfrauen und Mütter von Kindern im Vorschulalter ein, zu dem Centre zu kommen, um Englisch zu lernen. Klassen finden am Dienstag und Donnerstag statt, von 1.30 bis 3.30 Uhr nachmittags, und es gibt dort einen freien Kindergarten für Kinder. Man möchte auch andere Frauen, die dieses nicht lesen, auf die Gelegenheit aufmerksam machen. Bei genügend Nachfrage können auch Klassen in anderen Stadtteilen organisiert werden. Wegen näherer Auskunft besuche man das Centre, Ecke William und King, oder man rufe an: 942-2640 (Winnipeg).

*

Brasilien

Sao Paulo — Am 3. März starb hier ganz plötzlich im Alter von 31 Jahren Schwester Liese Dück. Eben aus Bage zurückgekehrt, wo sie ihre Eltern besucht hatte, war sie wieder in Stellung als Kindermädchen. Am Abend noch war eine Freundin bei ihr, und sie freute sich über die gute Arbeit, und am nächsten Morgen fand ihre Dame sie tot auf ihrem Bett. Sie war gläubig und Glied der MBG seit 1959. Bei der Begräbnisfeier sprachen Br. Löwen in Deutsch und Br. Peter Unruh in Portugiesisch.

— Geschwister Peter Unruh, die im Januar einen Autounfall hatten, wobei dem Bruder das Rückgrat verletzt wurde, sind nun wieder ganz hergestellt und voll in der Arbeit am Bau der Gemeinde und des neuen Versammlungshauses.

— Bruder Heinrich Löwen, der mitverantwortlich an dem Missionsunternehmen der Konferenz in Santa Catarina ist und die Verhältnisse dort gut kennt, gab hier einen kurzen Bericht über die Arbeit, Möglichkeiten, Siege, aber auch Probleme unter den Deutschsprechenden dort.

Bolivien

Santa Cruz — Gegenwärtig sieht es in den Gärten gut aus. Viele Leute haben Baumwolle gepflanzt, da jetzt gute Aussichten für den Verkauf sind. Auch ist in diesem Jahr viel Kafir gepflanzt worden. Er bewährt sich in vielen Hinsichten besser als der Mais.

Vorige Woche haben die Kolonien Bergthal und Canadiense angefangen, Milch zu verkaufen. Der Preis ist 1 Peso pro Liter, und dann wird sie noch von der Kolonie abgeholt.

Vila Guaira — Der Gottesdienst am 6. März wurde von Br. J. August geleitet. Unser Gemeindeleiter war auf Reisen durch Santa Catarina. Br. Melzer vom Entschiedenen Christentum, der gegenwärtig in Guarapava als Missionar arbeitet, brachte die Botschaft. Aus Lukas 5, 1—11 las er über Petri Fischzug. Wohl ein jeder ist durch die lebhaft dargebrachte Botschaft gesegnet nach Hause gegangen.

— Wir durften Geschwister Willi Janz wieder in unserer Mitte begrüßen. Br. Janz brachte am Sonntag, dem 3. März, die Abendmahlsbotschaft. Auch diese Stunde wurde uns zum reichen Segen. Wir wollen immer wieder dankbar sein für so viele schöne Stunden, die der Herr uns schenkt.

— Fräulein Hilda Martens aus Kanada, die Schwester von Schwester Lydia Boldt, besuchte hier ihre Geschwister. Am 8. März begab sie sich auf die Heimreise.

— Die Studenten vom Institut haben wieder in der Schule Einzug gehalten. Infolgedessen ist bei uns auf der Vila Leben. Der Gemeindechor ist größer geworden und auch die Jugendklasse in der Sonntagsschule.

Joinville — Am Kirchbau wird fleißig gearbeitet. Am 1. März waren Bruder Jacob August und vier Studenten des Bibelseminars aus Curitiba hier und haben mitgeholfen. Gott segne sie!

— Die Sonntagsschulkinder hatten unter Leitung ihrer Lehrer und Geschwister Friesen am 19. März einen Ausflug nach der „Praia Barro do Sul". Es war eine großes Ereignis für die Kinder.

Aus der Redaktion

(Fortsetzung von Seite 1—3)

zu nicht mehr vorhanden sein, wenigstens nicht hier in Nordamerika. In Europa würde wieder das Interesse an solcher Veröffentlichung fehlen.

Wie bei „Ein Vaterland verloren" besteht auch hier die Absicht, das Material nach seiner Veröffentlichung in der „Mennonitischen Rundschau" als Buch herauszugeben. Nach Möglichkeit wollen wir versuchen, jeweils ein ganzes Dokument in derselben Ausgabe des Blattes unterzubringen. Wo es jedoch der Länge des Schriftstückes wegen nicht möglich sein sollte, werden wir dasselbe in Fortsetzung bringen.

Schon jetzt möchte ich unseren Lesern die Anregung geben, in kurzen Leserbriefen zu einzelnen Dokumenten Stellung zu nehmen. Für den Geschichtsforscher könnten diese Briefe von unschätzbarem Wert sein. Wir alle haben eine Verpflichtung, unseren Nachkommen ein wahrheitsnahes Bild einer Zeit zu hinterlassen, die auch für sie manches Lehrreiche enthält. Wir wollen aber auch Gott von Herzen dankbar sein, daß wir in einem Lande wohnen, in dem Ruhe und Ordnung herrscht und in dem wir ungehindert unseres Glaubens leben können.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 3—4)

durch Werbung falsch dargestellt werden. Der christliche Geschäftsmann sollte Werbung mit dem Motiv des „service" betreiben, und um gute Ware zu liefern."

Die Diskussion über Schüler- und Lehreraktivismus wurde von Ray Hamm, Präsident der Studentenunion der Universität von Manitoba, und dem High-School-Lehrer J. M. Klassen aus Winnipeg geleitet. Diese Gruppe bezweifelte, daß das gegenwärtige Schulsystem den Schüler wirklich auf das Leben vorbereitet. Sie fragten, ob die Schule Wertschätzung lehren sollte. Eine Anzahl von Lehrern in der Gruppe gab an, daß „Lernen" nur stattfinden kann, wenn Lehrer und Schüler eine gegenseitige Beziehung erstreben. Einige meinten, daß zu großer Nachdruck auf „Buchwissen" gelegt werde; es gäbe nicht genug Gelegenheiten für Lernen durch Erfahrung.

Die Diskussionsgruppen für Wettbewerb, die von Rudy Dyck, einem Hersteller von Behältern, und Henry Rempel, Professor für Wirtschaft an der Universität von Manitoba, geleitet wurde, fand, daß die meisten Leute für Wettbewerb sind, wenn sie persönlich davon profitieren. Wenn sie jedoch dadurch Schaden erleiden, versuchen sie, ihn einzuschränken. Das Grundproblem sei die Selbstsucht der Menschen, sagte Herr Rempel. Die Gruppe stimmte überein, daß die Kirche unbedingt aktiv werden sollte, um Geschäftsleuten bei ihren Entscheidungen zu helfen.

Die Zahl der Seminarteilnehmer war zweimal so hoch wie vom Planungskomitee erwartet. Die große Beteiligung sowie die Ermutigung, die von zahlreichen Anwesenden nach der Versammlung ausgesprochen wurde, wird das Komitee wahrscheinlich dazu veranlassen, bald weitere Ethik-Seminare zu veranstalten.

BÜCHER

von Leontine v. Winterfeld-Platen

Die steinige Straße	Leinen	$1.65
Der Helfer von Notland	Leinen	$2.25
Wenn ein neuer Tag beginnt	Leinen	$3.10
Das große Ja	Leinen	$3.75
Eeiner Mutter Kreuz	Leinen	$3.75
Ruf aus der Ferne	Leinen	$4.05
Vergelt's Gott, Waldi! von Werner May	Karton	$2.15

Wir haben eine Liste von etwa 200 deutschen Büchern zusammengestellt, die wir auf Lager haben. Wir senden diese Liste jedem zu, der sie bei uns anfordert.

Versandgebühren:
Bestellungen für $2.00 und weniger 35¢; $2.00 bis $4.95 45¢; $5.00 oder mehr zusätzlich 9¢ pro Dollar.

FELLOWSHIP BOOKCENTER

159 Henderson Highway — Winnipeg, Manitoba R2L 1L4

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

65. Ehejubiläum

Geschwister Andrew Falkowsky, beide in ihren 80er Jahren, feierten am 25. Februar 1972 ihr 65. Ehejubiläum. Das Glück des Jubelpaares teilte die Familie, Verwandten und Freunde.

Beide Geschwister Falkowsky wurden in Rußland geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg zogen sie nach Deutschland, und im Jahre 1926 wanderten sie nach Saskatchewan ein, wo sie in der Gegend von Yorkton farmten. Die letzten 28 Jahre verlebten sie im Ruhestand in Kelowna, B.C.

Der Ehe entsprossen zwei Söhne, John in Vancouver, B.C., und Gerhardt in Regina, Sask., und zwei Töchter, Frau Mary Dreger in Saskatoon, Sask., und Frau Helen Steffens in Vernon, B.C., acht Enkelkinder und neun Urenkelkinder. Ihre vier Kinder konnten alle bei dieser Feier anwesend sein.

In der Zeit ihres Ruhestandes ist das Ehepaar in der Grace-Baptistenkirche in Kelowna aktiv gewesen. Br. Falkowsky diente als Platzanweiser und als Glied im Gemeinderat. Er nimmt noch aktiv am Besuch der Kranken und Einsamen teil.

Die Feier wurde am Nachmittag als „Open House" abgehalten, als „Come and Go Tea", währenddessen sich 90 Gäste in das Register eintrugen.

Später versammelte sich die Familie privat zu einem Familienmahl. Den Mittelpunkt des Tisches dekorierte ein dreistöckiger Jubiläumskuchen, dessen Krönung ein „Stammbaum" war, gemacht von Mary Dreger.

Außer den vielen Karten, Geschenken und Blumen trafen Telegramme von Ihrer Majestät, der Königin, von dem Premierminister P. E. Trudeau, dem Premier W. A. C. Bennett, Lt. Gov. J. R. Nickolson von British Columbia und vom Bürgermeister Hilbert Roth, Kelowna, der auch als Andenken von der Stadt einen Silberlöffel übersandte.

Meilensteine

(Culloden-MBG, Vancouver, B.C.)

Wenn wir einen Berg ersteigen, so macht man unterwegs ab und zu mal Halt. Einmal, um auszuruhen und zweitens, um die zurückgelegte Strecke zu übersehen, die Schönheit des Tales zu bewundern, manch eine gefährliche Stelle zu betrachten und Gott für seine Bewahrung zu danken. Wir schauen aber auch nach oben, um womöglich die Strecke abzuschätzen, die noch bis zum Gipfel geblieben ist. Doch man kann nicht mitten auf dem Wege stillestehen, um zu verweilen. Man strebt ausgeruht und mit neuer Kraft vorwärts zum Ziel.

Solche Haltestelle machten auch unsere lieben Geschwister Ben Baier am 25. März dieses Jahres. Dazu luden sie ihre Familie und Verwandten ein. Sie gedachten, in aller Stille ihr 25jähriges Ehejubiläum zu feiern. Geschwister Ben Baier sind geschätzte Glieder unserer Gemeinde. Sie sind Diakone unserer Gemeinde. Dazu ist er Leiter der Diakonengruppe. Außerdem ist er schon langjähriger Gehilfe unseres Pastors, Br. D. B. Wiens und Mitglied des Vorberats.

Am Sonntag, dem 19. März, gratulierte die Gemeinde öffentlich dem Jubelpaar. Sie dankte durch ihren Pastor, Br. D. B. Wiens, für ihre Treue im Dienst an der Gemeinde. Br. D. B. Wiens las ihnen dazu Phil. 1, 3—6 und verglich den Text mit ihrer Tätigkeit. Er fügte noch hinzu, wie wertvoll ihm seine Mithilfe gewesen sei. Dann erwähnte er noch besonders Br. B. Baiers Demut und Bescheidenheit. Die ganze Gemeinde erhob sich zum Zeichen des Dankes. Der Chor sang dem Silberpaar zu Ehren den 91. Psalm. Zuletzt wurde Geschwister B. Baiers noch ein Geschenk von 23 Bänden Bibelnachschlagwerk und eine Kiste mit Porzellangeschirr überreicht.

Zu der Feier der Silberhochzeit am 25. März erschienen: die Familie, Verwandte und Freunde. Alle Gäste wurden an festlich gedeckte Tische gebeten. Die Diakonen-Geschwister ließen es sich nicht nehmen, das Silberpaar und die Gäste zu bedienen.

Nach dem Mahl folgte das Programm, welches von dem Sohn Berny geleitet wurde. Tochter Klara und ihr Mann, Reinhard Wolff, dankten im Gedicht für die Liebe und Treue der Eltern. Es folgten abwechselnd Gesang, Musik und Gedichte. Einige Geschwister dankten für den seelsorgerlichen Dienst an ihnen.

Zuletzt wurde dem Pastor, Br. D. B. Wiens, Raum gegeben zu einem Wort Gottes. Er begrüßte alle Verwandten aufs herzlichste. Sie waren gekommen, an diesem Dankfest teilzunehmen. Dann las er die eingelaufenen Telegramme vor: a) von den Geschwistern aus Rußland, b) von den Geschwistern aus dem Kongo, Afrika, und c) von den Geschwistern aus Alberta. Alle danken für Gottes Güte und wünschen Gottes reichen Segen für die kommenden Jahre. Zur Wortbetrachtung las Br. D. B. Wiens 1. Mose 32, 11 und 27. Jakob hat manch einen Stein aufgerichtet in seinem Leben. Es waren Steine besonderer Erlebnisse mit Gott. Jetzt blickt er zurück und ruft aus: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht getan hast." Er sieht seine Niederlage im Elternhaus, seine Flucht. Er sieht sein Leben bei Laban, seine eigene Familie mit ihren Problemen. Er sieht voll Furcht in die Zukunft, Furcht vor Esau. Er ringt mit Gott und wird kleingebrochen, aber er behält Gottes Segen.

Auch Geschwister B. Baier haben manch einen Meilenstein zu verzeichnen. Als Knabe verlor Br. Baier seinen Vater in Rußland. Während des Krieges kam er nach Deutschland. Dort fand er seine Ehegattin, Klara geb. Kautz, die aus Bessarabien geflüchtet war. Sie durften gemeinsam den Herrn finden. Gott war treu und verließ sie nicht. Sie durften nach Kanada kommen. Trotz mancher Widerwärtigkeiten und Rückschläge hat der Herr auch hier geistlich und materiell für sie gesorgt. Heute rufen sie aus wie Jakob: „Ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue!" Beim Blick in die Zukunft blicken sie auf den Herrn. Jakob legte bei Beth-El alles ab und reinigte sich und sein ganzes Haus. Da konnte er die Sonne bei Pniel aufgehen sehen und Geschwister Baier können ausrufen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!"

Zum Schluß betete Br. D. B. Wiens noch und sprach: „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden." Amen.

Darauf erhob sich Br. B. Baier mit den Worten, „Der Herr hat Großes an uns getan!" Er schilderte mit kurzen Worten Gottes Güte in der Vergangenheit in ihrem Leben. Zum Schluß betete Br. B. Baier noch, und die ganze Versammlung sang: „Nimm du mich ganz hin, o Gottessohn!"

Im Auftrage,

S. Martens, Korr.

Geduldig in Trübsal

Werter Editor, Br. E. Ratzlaff!

Wir wünschen Ihnen und den werten Mitarbeitern Gottes Segen und Beistand in der ganzen Publikationssache! Freuen uns immer, wenn die liebe „Mennonitische Rundschau" erscheint, und wir werden gesegnet beim Lesen derselben. — Es ist Zeit, mein Lesegeld für ein weiteres Jahr einzuschicken. Danke herzlich für die Zusendung derselben. — Wenn der Editor es erlaubt, so möchte ich noch einige persönliche Erfahrungen mitteilen. Ich habe manche werten Freunde, mit denen ich vor Jahren im Briefverkehr stand, nun aber nicht mehr, und auch teure Verwandte; denen sollen diese Zeilen dienen.

Das Jahr 1971 war für uns ein sehr schweres, indem unsere liebe Gerda so herzleidend wurde. Wie ja bekannt, ist sie schon viele Jahre nervenkrank. Sie war ein ganz junges Mädchen, als der Herr sie diesen schweren Weg führte. — Doch sie war gläubig und wurde mit 15 Jahren von Prediger C. N. Hiebert in Winnipeg getauft. Solange sie gesund war, hatte sie immer ein Zeugnis für den Herrn.

Viele Jahre durften wir sie zu Hause halten und betreuen. Körperlich ist sie in den letzten 37 Jahren fast nie krank gewesen. Von Zeit zu Zeit fuhren wir mit ihr zum Nervenarzt, und der sagte zu uns: „Wenn sie ruhig ist und wir sie besorgen können, so ist der beste Platz im Heim."

Wir liebten sie alle, und obzwar sie im allgemeinen nicht sprach, so merkten wir, sie liebte Gottes Wort und sang schöne geistliche Lieder. Und so gingen die Jahre hin! Ich bin ganz alt geworden, und meine liebe Gerda ist auch nicht mehr jung. Im Sommer 1971 merkten wir, es ging eine große Veränderung mit ihr vor. Weil sie uns keinen Aufschluß gab, so wußten wir nicht, was nun werden würde. Doch wir riefen nun unseren Arzt, und der stellte ein schweres Herzleiden fest. Ich fragte den Arzt: „Was sollen wir nun machen, wo soll sie hin?" Er sagte: „Sie bleibt zu Hause", und er würde sie behandeln. Doch es wurde immer schlimmer, und schwere Tage und Wochen folgten nun. Clara und ich hatten Tag und Nacht keine Ruhe. Dann sagte der Arzt, er könne ihr zu Hause nicht mehr helfen, sie müsse ins Hospital, und zwar nach London. Das war uns sehr schwer, haben viel gebetet und auch geweint. Sie wurde mit der Ambulanz weggebracht. Als sie sah, daß sie weg mußte, weinte sie sehr. Wir andern auch. Nun sind schon sechs Monate verflossen, daß sie dort ist. Meine Kinder Heinz Tießen und Clara besuchen sie öfter. Ihr Zustand hat sich gebessert und sie wird gut versorgt. Doch tut es einem so leid, ganz allein unter Fremden! Der Herr gibt Kraft und tröstet auch, das dürfen alle erfahren, die ihm vertrauen. Der Dichter sagt: „Einst wirst du's sehn, wie er's gemeint!"

Was mich anbetrifft, so leide ich ja schon Jahre an Arthritis und bin seit November letzten Jahres nicht mehr aus dem Hause gewesen. Der Herr hat mir ein hohes Alter geschenkt. Doch nun stellen sich verschiedene Altersbeschwerden ein. Mein Augenlicht fängt an zu versagen, was mir sehr schwer ist, da ich so gerne lese und schreibe. Doch ich habe noch viel Ursache zum Danken. Grüße noch alle lieben Verwandten, Freunde und alle Leser mit Römer 12, 12: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!"

Frau G. W. Reimer
51 Brick St., Kitchener, Ont.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Director
Walter Klassen

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
471 Portage Avenue
(Neben dem Mall Hotel)

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (University of Calgary)

EINLEITUNG

Es gibt zwei Arten der Geschichtsschreibung, die allgemein benutzt werden. Die erste versucht das vermeintlich Geschehene zu rekonstruieren durch das Sammeln, Abschätzen und Interpretieren der Quellen, die eine gewisse Zeitperiode zurückgelassen hat. Die zweite Methode ist, die Quellen für sich selbst reden zu lassen und, wo genügend Quellenmaterial vorhanden ist, geschieht dieses durchaus effektvoll. Jedoch auch in solchem Fall müssen die Quellen kritisch bewertet werden. Zum Beispiel, einzelne Quellen, die aus einer großen Krisis entstanden, mögen den Umfang der Krise überschätzen, indem man annimmt, daß die Erfahrungen, die allgemein waren für ein Gebiet, eine Stadt oder ein Dorf, für alle Teile des Landes zutrafen. Im besten Fall geht die Chronik oder der Augenzeugenbericht eines guten Beobachters nicht über seinen eigenen Horizont und seine Lebenserfahrung hinaus. Der Historiker, der dieses Material benutzt, muß sich daher überzeugen, daß die Folgerungen aus den dargestellten Tatsachen nicht überbetont werden. Er muß eine Quelle der anderen gegenüberstellen, und dabei schätzt er das verschiedene ihm zur Verfügung stehende Material ab in Bezug auf den Grad seiner Bedeutung. Er sagt damit eigentlich, daß der von einem Dorfschuhmacher zurückgelassene Bericht gültiger oder weniger gültig ist als der von einer Bezirks- oder nationalen Regierungsstelle. Für den Historiker ist Objektivität das Höchstziel in diesem Prozeß der Auswahl, es mag teilweise, aber wohl nie ganz erreicht werden.

Beim Lesen und Überprüfen der in dieser Sammlung enthaltenen Dokumente sollte der Leser im Auge behalten, daß dieselben die Verhältnisse reflektieren, welche kaum über ein Jahrzehnt lang herrschten. Sie dürfen nicht als Beweismaterial für die Geschichte der russländischen Mennoniten in den weiteren Jahrzehnten, oder als gültige Information über ihre gegenwärtigen Erfahrungen betrachtet werden. Ohne Zweifel brachten die Jahre unmittelbar nach der Oktoberrevolution des Jahres 1917 eine Anhäufung von Gewalttätigkeit, die einzigartig dasteht in der Geschichte der Mennoniten in Rußland.

Die Logik, welche dem allgemeinen Ordnen des Materials zu Grunde liegt, ist einleuchtend. Wenn der chronologische Fortgang der Periode in der Sammlung auch in etwas widergespiegelt wird, so ist sie hauptsächlich thematisch geordnet. Die meisten der Dokumente sind soweit nie veröffentlicht worden. Mit einer Ausnahme, sind die Archive und Aktensammlungen, denen sie entnommen wurde, in Nordamerika aufbewahrt worden.

Die Hauptquelle war das A. A. Friesen Archiv in der Bethel College Historischen Bibliothek, North Newton, Kansas. In seiner Kapazität als Mitglied der im Jahre 1920 von den russländischen Mennoniten nach Amerika entsandten Studienkommission und etwas später als Geschäftsführer des Canadian Mennonite Board of Colonization, erhielt A. A. Friesen die meisten der Originalberichte aus Rußland. Freilich beziehen sich viele Dokumente der Sammlung auf die Auswanderungsfrage. Andere, indes, berichten eingehend über den Fortgang der Ereignisse in den verschiedenen mennonitischen Ansiedlungen in Rußland und geben ein genaues Bild des historischen Hintergrundes, aus dem sie hervorgingen.

Ergänzende Dokumente kamen aus dem Archiv von B. B. Janz, des ehemaligen Vorsitzenden des Verbandes der Bürger Holländischer Herkunft. Seine eigenen vor seinem Heimgang geschriebenn Memoiren sind zum größten Teil in dieser Sammlung enthalten, unter III, A, 1 und IV, C. Obwohl die Akten des Canadian Mennonite Relief and Immigration Council (Canadian Mennonite Bible College, Winnipeg, Manitoba) sich hauptsächlich auf die Rolle der kanadischen Mennoniten in der Förderung der Auswanderung aus Rußland beziehen, werfen manche dieser Dokumente ein gutes Licht auf die derzeitigen Verhältnisse in der Sowjetunion.

Die privaten Dokumente des F. F. Isaak, (Kopien vorhanden in der Bethel College Historischen Bibliothek, North Newton, Kansas) seinerzeit Mitglied des All-Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins, repräsentieren eine kleine, aber wichtige Sammlung in Bezug auf die Betätigung der Mennoniten außerhalb der Ukraine.

Ferner sind in der Bethel College Historischen Bibliothek auch die Papiere von C.E. Krehbiel, der 1922 unter der American Mennonite Relief Organisation in Rußland arbeitete, untergebracht. Diese Sammlung enthält mehrere interessante Berichte über die Lage in den Chortitzer und Molotschna Siedlungen.

Die Akten der europäischen mennonitischen Hilfsorganisation der zwanziger Jahre, Mennonitische Flüchtlingsfürsorge, welche bei der Mennonitischen Forschungsstelle (Weierhof b. Marnheim) aufbewahrt werden, enthalten einige Dokumente, die sonst nirgends zu finden sind.

Ich möchte meinen besten Dank den folgenden Personen gegenüber aussprechen, die mir die Benutzung ihres Archivmaterials und ihrer Einrichtungen ermöglichten: Cornelius Krahn und John F. Schmidt von der Bethel College Historischen Bibliothek; Herbert Giesbrecht — Mennonite Brethren Bible College; A. E. Janzen, Mennonite Brethren Historical Library, Tabor College, Hillsboro, Kansas; Paul Schowalter — Mennonitische Forschungsstelle, Weierhof b. Marnheim. Auch möchte ich die sekretärielle Hilfe von Fräulein Käthe Hooge in der Vorbereitung der Dokumente zur Veröffentlichung dankbar anerkennen.

Die folgenden Abkürzungen bezeichnen die Aktensammlungen, aus denen die verschiedenen Dokumente gewählt wurden:

B.A. — Archiv des Canadian Mennonite Relief und Immigration Council (früher Canadian Mennonite Board of Colonization)
F.A. — A. A. Friesen Archiv
I.A. — F. F. Isaak Papiere
J.A. — B. B. Janz Archiv
K.A. — C. E. Krehbiel Archiv
MFA — Mennonitische Flüchtlingsfürsorge Archiv.

ZERSTÖRUNG UND ZUSAMMENBRUCH.

Anfänglich übten die Februar- und Oktober-Revolutionen von 1917 wenig direkten Einfluß auf die Mennoniten aus. Erst nachdem die Bolschewisten im November 1917 die Macht gewonnen hatten und der Friedensvertrag von Brest Litowsk unterzeichnet war, kamen die mennonitischen Männer aus dem Forst- und Sanitätsdienst zu ihren Familien und Landwirtschaften in der Ukraine zurück. Die Übernahme der Regierung durch die Bolschewisten brachte dramatische Veränderungen für die mennonitischen Kolonien. Die mennonitische lokale Selbstverwaltung, die über ein Jahrhundert bestand, kam plötzlich zu einem jähen Ende. Anfänglich wurden die meisten kleineren Wollosten, in deren Bereich die mennonitischen Siedlungen lagen, einem Sowjet unterstellt. Dies neue politische Struktur, obwohl sie nur von kurzer Dauer war, wurde für die Kolonien kostspielig. Fast überall verursachten gesetzlose Elemente eine Terrorherrschaft, die sich durch Gewalttaten, Plündereien und Mord kennzeichnete. Rotgardisten erlaubten sich weitgehende Requisitionen von Kleidern, Lebensmitteln, Pferden und Geld. Zwangslieferungen von Getreide an Mühlen, die beschlagnahmt und jetzt von der Regierung betrieben wurden, erschöpften bald die vorhandenen Lebensmittelvorräte. Die Deutsche Armee rückte in die Ukraine ein und stürzte die Bolschewistische Regierung im März 1918. Die Besatzungstruppen wurden von den mennonitischen Kolonisten willkommen geheißen, denn ihre Gegenwart versprach einige Erleichterung von dem bestehenden Terror. Im Sommer 1918 herrschten Ordnung und Ruhe. Landwirtschaftliche und industrielle Betätigung belebten sich langsam wieder. Während der Zeit der deutschen Besatzung entstand eine lose, halbmilitärische mennonitische Organisation, **Selbstschutz** genannt, deren Hauptzweck die Verteidigung der Kolonien gegen erneute Ausbrüche des Terrors und Banditenwesens war. Die Entstehung dieser Bewegung wurde durch die Besatzungstruppen gefördert, aber es war auch eine spontane, fast natürliche Reaktion auf die herrschenden Unruhen und den allgemeinen Mangel öffentlicher Sicherheit. Ein nie dagewesener Terror brach nach dem Rückzug der Deutschen aus der Ukraine im November 1918 aus. Eine unabhängige anarchistische Partisanenarmee unter der Leitung von Nestor Iwanowitsch Machno, führte eine Herrschaft des Terrors und Plünderns in einem großen Gebiet nördlich des Asowschen Meeres ein. Die unbewaffneten mennonitischen Dörfer waren beständigen Überfällen ausgesetzt. Machnos Schreckensregime veranlaßte den **Selbstschutz** von seiner passiven in eine militärische Rolle zu treten. Da sich Machnos Raubzüge besonders auf die größeren mennonitischen Siedlungen Chortitza und Molotschna erstreckten, bildete der **Selbstschutz** eine Front nördlich der Molotschna. Seine geringen Kräfte wurden durch die in nördlicher Richtung vorrückenden Weiß-Armee Einheiten des General Denikin bald verstärkt. Die Weiße Besatzung der mennonitischen Kolonien in der Ukraine währte nur vom Herbst 1918 bis März des nächsten Jahres. Der Zusammenbruch der Weißen Front im Jahre 1919 brachte erneut den Machno-Terror. Die Gegenwart der Roten Armee verhinderte glücklicherweise die schlimmsten Übergriffe Machnos. Versehentlich hatte der **Selbstschutz** die Position der Mennoniten in der Ukraine ernstlich kompromitiert. Anfangs März 1919 hatte der **Selbstschutz** sich fälschlicherweise mit einem Teil der 33. Division der Roten Armee, unter General Dobenko, verwickelt, während man glaubte es mit Machnotruppen zu tun zu haben. Aus Furcht seine Macht zu verlieren, hatte Machno sich mit den Bolschewistischen Kräften alliiert. Als man erfuhr, gegen wen man gekämpft hatte, löste sich der **Selbstschutz** auf. Die Tatsache blieb indes bestehen, daß der **Selbstschutz** gegen die Rote Armee gekämpft hatte. Außerdem war auch seine Zusammenarbeit mit den Offizieren der Weißen Armee bekannt. Diese Tatsachen wurden nicht vergessen.

(Fortsetzung auf Seite 15-3)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Das kann ich nicht sagen

Erzählung von Gerda von Kries

Wo der hohe Schwarzwaldberg, der in alten Zeiten der „Erzkasten" hieß, zum Münstertal abfällt, ist vom Tannenwald nicht mehr viel zu sehen. In sanften Hängen und versteckten Mulden geht es in die Tiefe hinab. Weit verstreut und einsam liegen die Gehöfte. Am einsamsten aber liegt das Schulhaus auf einem hügeligen Vorsprung.

Der alte Lehrer war im Winter gestorben. Inzwischen war es Ostern geworden. Schon fing der Schnee an, auf den Höhen zu schmelzen. Die Schafe mit ihren Lämmern waren draußen auf den Matten. Die Kühe mußten noch im Stall bleiben, aber ihr ungeduldiges Muh war weithin durch die Stalltüren zu hören. — Voller Ungeduld war auch die Schuljugend, die sich am ersten Tag nach den Osterferien wieder zusammenfand. Wer würde jetzt Schule halten? Vielleicht kam niemand, so hofften einige, und dann würden immer Ferien sein.

In dieser Hoffnung aber sahen sich die Kinder getäuscht. Als sie das Klassenzimmer betraten — es gab nur eins — war manches verändert. Was sich der alte Lehrer immer gewünscht hatte, war in Erfüllung gegangen. Statt der steifen alten Schulbänke standen Tische und Stühle da. Statt der schwarzen Tafel hing eine freundliche grüne an der Wand.

Die größte Überraschung aber war, daß vorn am Lehrerpult kein Lehrer stand, sondern eine junge Lehrerin, die ihnen vergnügt zunickte und jedem die Hand gab. Die Großen wies sie in den Hintergrund, wo Tische und Stühle ein beachtliches Format hatten, in die Mitte kamen die Mittelklassen, und ganz vorn auf den Kinderstühlen sollten die Erstklässer ihren Platz haben. Es waren ihrer fünf, die heute zum erstenmal zur Schule kamen: das Vrenele, das Agathle, der Sepp und der Heiner — alle vier an der Hand der Mutter.

Der fünfte aber war ein kleiner Bursche mit schwarzem Kraushaar, schwarzen Augen und einer dunklen Hautfarbe, der sich ängstlich hinter den Rücken seiner Pflegemutter versteckte. Denn das war das erste, was die junge Lehrerin zu hören bekam, daß er nur ein Pflegekind sei, und daß der Bauer und die Bäuerin ihn aufgenommen hätten, weil sie kein eigenes hatten.

„Und wie heißt du?" fragte Fräulein Wehnert, die Lehrerin, und zog den scheuen Buben hinter dem Rücken der Bäuerin hervor.

„Bruno heißt er", antwortete die Frau statt des Kindes. Und dann trat sie nahe an die Lehrerin heran und sagte halblaut, damit es die übrigen nicht hören sollten — sie hörten es aber doch —: „Er kann nicht recht schwätzen. Sein Vater war ein Marokkaner, die Mutter aus Frankreich, beide sind tot. Und daß er nicht schwätzen kann, das kommt, weil ihm das Marokkanisch und das Französisch oben im Halse sitzen, und da kann er das Deutsch nicht lernen."

Über diese Ansicht mußte Fräulein Wehnert ein wenig lächeln. Aber sie ließ es sich nicht merken, sondern fragte nur, wie lange der Bub schon auf dem Hof sei. „Ein halbes Jahr", sagte die Bäuerin. „Den ganzen langen Winter schon — und schwätzt kein Sterbenswörtchen. Mein Mann sagt, wenn er's in der Schule auch nicht lernt und bis Pfingsten den Mund nicht aufmacht, muß er wieder weg."

„Wo soll er denn hin, wenn Sie ihn nicht behalten?" fragte das Fräulein.

„Wo er hergekommen ist. In irgendein Heim oder ein Waisenhaus oder ein Lager. Was weiß ich!"

Es sah ganz so aus, als ob Bruno das Reden niemals lernen würde. Fragend ruhte oft der Blick der jungen Lehrerin auf dem kleinen Jungen. Manchmal fragte sie sich, ob er taubstumm sei, oder ob er in eine Hilfsschule gehöre. Aber sie sah an dem ernsten oder frohen Widerschein auf seinem braunen Gesichtchen, daß er wohl verstand, was sie erzählte. Wenn sie ihn dann etwas fragte, schüttelte er nur den Kopf, und in seinen Augen stand eine große Ratlosigkeit.

Ich muß ihm Zeit lassen, dachte sie immer wieder, wenn er auf keine noch so leichte Frage eine Antwort wußte. Dabei war er nicht ungeschickt, malte mit dem Griffel genauso gerade und krumme Striche auf die Tafel wie die anderen, stand auf und setzte sich wie die anderen und sprang einmal sogar auf, als ihr ein Stück Kreide zu Boden gefallen war, hob es auf und gab es der Lehrerin. „Danke, dir, Bruno", sagte sie laut und deutlich. Sein strahlendes Gesicht zeigte ihr, daß er sie verstanden hatte.

Dann geschah es hin und wieder, daß er auf ihre Fragen mit einem kaum vernehmbaren Flüstern antwortete. Endlich verstand sie ihn. „Das kann ich nicht sagen", hauchte er. Da nickte sie ihm freundlich zu: „Aber du wirst es lernen, und du wirst es sagen können wie die anderen auch."

Einmal um die Mittagszeit hatte die Bäuerin die Suppe schon auf den Tisch gestellt. Bruno saß an seinem Platz. Schwerfällig stapfte der Bauer herein, ihm auf dem Fuß folgend Ernst und Andres, die beiden Knechte. Als nun Andres sich die Hände wusch, packte ihn der Übermut, und er spritzte dem alten griesgrämigen Knecht ins Gesicht. Es war nicht böse gemeint, aber Ernst fing an zu schimpfen. Der Jungknecht war auch nicht auf den Mund gefallen, und bald gab es eine Kanonade häßlicher unguter Worte.

Da geschah etwas Überraschendes. Bruno, der noch niemals den Mund aufgetan hatte, sagte etwas. Er sprach langsam und undeutlich, sie konnten es nicht ganz verstehen, aber das eine hörten sie doch heraus, daß er etwas sagte von jedem unnützen Wort, das ins Rechenheft käme.

„Hört nur! Der Bruno! — Auf einmal kann er schwätzen! — Auf einmal kann er den Mund auftun", so riefen alle durcheinander. „Noch dazu aus der Bibel! Willst wohl mal Pfarrer werden?" spottete Andres.

Der Bauer aber schlug mit der Hand auf den Tisch. „Recht hat er, der Bub, und ihr könnt euch das hinter die Ohren schreiben. Ich mag eure unnützen Worte und euer wüstes Geschimpfe auch nicht hören. Was ist das anders als so ein Rechenheft, in dem alles drinsteht, wenn ihr einmal Rechenschaft ablegen müßt am Jüngsten Tag? Dann möge Gott euch gnädig sein! — Ganz recht hat er, der Bub."

Es war, aber, als sei Bruno von da an wieder verstummt und außerstande, auch nur den einfachsten Satz zu sagen. Mit geheimer Angst sah die Lehrerin dem Pfingstfest entgegen. Was sollte werden, wenn der Bub dann immer noch nicht sprach? Sie war auf dem Rüttehof gewesen, hatte mit dem Bauer und der Bäuerin gesprochen und die Geschichte vom Rechenheft und dem unnützen Wort gehört. „Danach ist er wieder ganz verstummt", klagte die Bäuerin. Und der Bauer setzte hinzu: „Bis Pfingsten warten wir's ab. Länger nicht. Wenn er dann nicht richtig schwätzt, muß er weg."

So gern die Lehrerin Jahr für Jahr die Weihnachtsgeschichte erzählte, und von der Auferstehung des Herrn berichtete, die Pfingstgeschichte macht ihr jedes Jahr von neuem Kopfzerbrechen. Vom Heiligen Geist, vom Zungenreden, wie sollte sie das den Kindern klarmachen? Am besten, so dachte sie erzähle ich es mit den Worten der Heiligen Schrift, auch wenn manches unverständlich klingt.

Über dem Erzählen geriet sie doch in Eifer. „Was meint ihr?" so fragte sie, „als nun die vielen Menschen aus aller Welt beisammen waren und als die Jünger zu reden anfingen, da riefen ihre Zuhörer: Wie ist das nur möglich? Wir kommen von so weit her, aus so vielen fremden Ländern, und doch hört jeder die Geschichte in seiner eigenen Sprache?"

Sie holte die Wandkarte und zeigte den Kindern, wo Kleinasien lag und Afrika, und zeigte Marokko, wo Brunos Vater daheim gewesen war. „Denkt euch, das geschähe bei uns. Dann würden die Deutschen deutsch hören und die Franzosen französisch, die Italiener italienisch und die Marokkaner . . . ?" Unwillkürlich suchte ihr Blick den kleinen Burschen, der marokkanisches Blut in den Adern hatte. Und wie so oft flüsterte er wieder: „Das kann ich nicht sagen."

In diesem Augenblick kam der jungen Lehrerin ein rettender Gedanke. „Wenn du es nicht sagen kannst", meinte sie, „so singe es." Denn sie hatte schon manchmal in der Singstunde beobachtet, wie er den Mund auf- und zumachte, wie ein kleiner Fisch.

Bruno rutschte von seinem Stuhl herunter, stellte sich vorn ans Lehrerpult, und sang mit zaghafter Stimme, aber hell und rein über die Klasse hinweg: „Die Morokkaner marokkanisch, ein jeglicher in seiner Sprache."

Er sang es nicht einmal, er sang es zweimal und ein drittes Mal. Und sie hörten ihm alle zu und verstanden, was er sang. Da wußte die Lehrerin, daß sie dieses Kind nie mehr würde aus den Händen geben.

Es war Pfingstsamstag gegen Abend, als sie den weiten Weg zum Rüttehof einschlug und dort lange und eindringlich mit Bauer und Bäuerin sprach. Sie erzählte, was in der Schule vorgefallen war, und beschwor Brunos Pflegeeltern, ihn zu behalten, auch wenn es noch ein ganzes Jahr gehen sollte, bis er richtig sprechen konnte.

„Haben Sie Geduld", bat sie, wie schon so oft. „Ich habe sie auch. Gott hat vielerlei Sprachen, um mit den Menschen zu reden, und seine Kinder haben mancherlei Sprachen, ihm dafür zu danken. Und wenn eins es nicht sagen kann, so mag es eben singen."

Der Bauer und die Bäuerin sahen sich schweigend an. Der Bauer, der auch kein Mann vieler Worte war, nickte mit dem Kopf und sagte: „Recht hat sie." Dann rief er Bruno, damit er ihm helfe, die Kühe einzutreiben.

Die Mennonites

Wo immer man nur looked und geht
Der Mennonite vor einem steht.
Zur right and left and up and down
Man sieht the Mennonites in town.

Die Mennonites sind everywhere
Sind auf der ground und in the air.
Der eine traveld auf dem train,
der andre fliegt in einem plane.
Und einer fährt ein Model - T,
der andre sitzt in Headinglay.

Die Mennonites sind auch nicht gleich
denn some sind arm und some sind reich.
Und some sind smart u. some sind dumb.
Weil some sind schlecht u. andre fromm.

Von Holland kommen diese Leut!
Nun sind sie in der Welt zerstreut.
Their Father Menno ist lang tot.
But jet sie tun, was er gebot.

Jetzt liven sie in Canada
in Deutschland und Siberia.
In Paraguay und auch Brasil
Und Kansas sie schon nearly fill.

Die Mennonites, die liebt man sehr,
Some places less, und andre mehr.
In Canada and U.S.A.
Die Mennonites gehn, where they may.

Doch Mr. Breschnjew and his boys
die geben die Mennonites nicht viel joys
Doch eins ist sure, as A.B.C.
daß, if no Mennonites should be,
Die alte World would turn no more,
Weil es would lose its only core.

Eingesandt von Tina Epp, Kelowna, B.C.

100 Peoples invite you to the **Soviet Union**

"Welcome to our country"
they say in a hundred languages.

Join a

Menno Travel Service

tour to the USSR

— **tour # 1 — July 6 - 27**
Stockholm, Leningrad, Moscow, Zaporozhye (Altkolonie and Molotschna areas), Kiev, Odessa, Istanbul, Athens and home.

— **tour # 2 — August 8 - 29**
Leningrad, Moscow, Alma Ata, Tashkent, Bukhara, Samarkand, Dushanbe, Ashkabad, Zaporozhye.

— **tour # 3 — September 4 - 25**
Helsinki, Leningrad, Moscow, Zaporozhye, Rostov (Millerowa) Sochi, Tbilisi, Armenia, Alma Ata, Novosibirsk.

See or write us soon . . .

It's ALL at

MENNO TRAVEL SERVICE

2 offices to serve you

851 Henderson Hwy.
Winnipeg, Man. R2K 2L4

32060 South Fraser Way.
Clearbrook, B.C.

Die Natur der Sünde

Von Martin Durksen

„Sünde" ist ein schweres Wort! Die ersten Blätter der Bibel geben uns Licht über das Grundwesen der Sünde. Die Sünde bewirkt die Korruption der menschlichen Natur und scheidet den Menschen von Gott. Sie entfremdet ihn von Gott.

1. Die Sünde ist Korruption der menschlichen Natur.

Heute versucht man oft den Begriff „Sünde" zu schmälern und statt dessen von Verfehlungen zu sprechen oder von menschlichen Schwächen. Die so reden, versuchen es folgend zu begründen: „Selbst der beste und idealste Mensch macht hier und da Fehler, es sei aus Unwissenheit oder aus persönlichen Schwächen seiner menschlichen Natur. Wir sind eben alle menschlich. Im Grunde genommen ist er gut, aber nicht immer ist er in der Lage seinen guten Willen durchzusetzen." Mit einer bedauerlichen und frommen Miene flicht man dann noch gerne das Wort Jesu hinein: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach" (Matth. 26, 41). Und dann fährt man fort zu erklären, daß der Mensch eben eine gute Erziehung haben muß, eine gute Kultur und, um den Menschen mit einer guten Erziehung helfen zu können, sollte man das Wort „Sünde" so wenig wie möglich nennen. Man sollte den Menschen mehr aufrichten und ihm mehr Selbstvertrauen einflößen, um so die besten Resultate zu erzielen.

Aber ihr Lieben, Jesus sah dieses Problem anders. Er sagte ganz unzweideutig: „Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen" (Matth. 7, 18). Es genügt nicht zu sagen, daß unsere Taten und Worte „Fehler" sind, vielmehr müssen wir fragen: „Von wo kommen diese Fehler und Verfehlungen?" Die Antwort kann nur sein: „Die Fehler kommen aus meinem inneren Wesen, sie kommen aus meinem eigenen Herzen und Sinn!" Jesus legte selbst großes Gewicht auf diese Wahrheit: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz" (Matth. 12, 35—36). Auf einer anderen Stelle sagt Jesus: „Denn von innen, aus dem Herzen des Menschen, gehen hervor böse Gedanken: Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffahrt, Unvernunft. Alle diese bösen Dinge gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein" (Mark. 7, 21—23). Diese Aussagen Jesu machen es ganz klar, daß „Sünde" nicht in erster Linie körperlich bedingt ist. Die alten Griechen lehrten, daß die Seele des Menschen gut sei, nur daß sie im Körper gefangen liege und deshalb unfähig sei, ihrem ursprünglich göttlichen Triebe zu folgen. Sie besahen den Körper als etwas Schlechtes, und deshalb konzentrierten sich all ihre Lehren und ihr Bemühen darauf, die starken körperlichen Triebe zu besiegen und zu knebeln. Diese Ansicht vertritt man in großen Teilen Indiens. Viele beziehen das Wort „Sünde" nur und ausschließlich auf die Sünden, die den körperlichen Lüsten entstammen. Aber die Bibel lehrt uns, daß das Problem der Sünde im Innern des Menschen liegt und nicht in erster Linie im Körper. Die schrecklichsten Sünden sind die inneren, die geistigen Sünden: der Stolz, die eigene Selbstgerechtigkeit, der Unglaube. Wir finden im Neuen Testamente, daß die Führer der Rotte, die Jesus zum Tode brachte, nicht solche waren, die man großer fleischlicher Sünden hätte zeihen können, es waren religiöse Menschen, geistliche Führer des Volkes. Es war so, denn die Hauptsünden sind geistlicher Art. Die Sünde verdirbt den Menschen total: Leib, Seele und Geist. Aber die Wurzel der Sünde liegt im Zentrum der menschlichen Natur: in seinem Sinn und in seiner Seele.

2. Die Wurzel der Sünde ist der Unglaube.

Wir sahen schon aus der Anfangsgeschichte der Menschen, daß die Sünde aus dem Zweifel und Mißtrauen Gott gegenüber hervorkam. Gott ist die Quelle, aus der das Sein aller Dinge hervorkommt. Es ist seine Liebe, die die ganze Welt zusammenhält. Er hat den Menschen zu seinem Bilde erschaffen, und deshalb kann der Mensch nicht nur von dieser Liebe leben, sondern er kann diese Liebe erkennen, darauf reagieren mit Gegenliebe. Der Mensch ist erst recht Mensch, wenn er Gott liebt und ihm vertraut. Deshalb ist die Sünde der krasse Gegensatz zum menschlichen Wesen. In der Sünde kehrt der Mensch Gott den Rücken, er mißtraut ihm, er murrt gegen ihn. Weil der Mensch zum Bilde Gottes erschaffen ist, d.h. mit der Fähigkeit ihn zu erkennen und ihn zu lieben, kann er sich nun auch selbst widersprechen in seiner eigenen Natur, aber er kann seine eigene Natur nicht zerstören. Er muß etwas haben, woran er sich lehnt. Wenn er nicht Gott liebt und ihm vertraut, wird er andere Dinge lieben und verehren. Deshalb endet er in Selbstliebe. Deshalb könnte man „Sünde" auch mit „Egoismus" (Selbstliebe) bezeichnen. Die Gabe, die Befähigung zur Liebe, statt daß sie sich in Gott, ihrem Urquell, ergießt und alles dransetzt, ihn zu erreichen, zu erfassen und zu besitzen, kehrt sie in sich und verkümmert dort. Statt sich im heiligen Willen Gottes zu erfreuen, zieht sie vor, ihren eigenen Willen zu tun. Statt Gott zu vertrauen in allen Dingen, vertraut sie in sich selbst. Statt sich vor dem Gerichte Gottes zu beugen, vermißt der Mensch sich sein eigener Richter zu sein und andere zu richten und zu verurteilen, als wenn er Gott über sie wäre. „Sünde" ist also der Tatbestand, daß der Mensch, statt sein Lebenszentrum in Gott zu suchen, sich selbst ins Lebenszentrum setzt.

Da die Sünde nun einmal in die Welt der menschlichen Natur eingedrungen ist, arbeitet sie weiter, wühlt und untergräbt alles Gute und Edle, immer mehr Korruption verbreitend. Wie die Queke verbreitet sich nun die Sünde des Unglaubens und dringt immer tiefer in die Natur des Menschen ein.

3. Unglaube, Angst und Lüge.

Der Unglaube hat immer zur Folge, daß sich der Mensch von Gott entfremdet und sich einem falschen Gotte zuwendet: dem eigenen Ich. Er handelt, als wäre er das Zentrum der Welt, als wäre sein eigenes Gut das Wichtigste in aller Welt, als wenn alle anderen ihm zu Diensten leben müßten. Es ist aber von vornherein klar, daß diese Lebenseinstellung eine Lüge ist. Der Mensch ist nicht das Zentrum der Welt, sondern Gott. Tief im Herzen weiß der Mensch dieses auch, und auch, daß er die Welt nicht kontrollieren kann. Ja er weiß, daß er nicht die Geschicke eines einzigen Tages seines Lebens kontrollieren kann. Er weiß sich von allerhand Gefahren bedroht, wie die Schrecken einer Krankheit, eines Unglücks, der Arbeitslosigkeit, die Zensur anderer Menschen, die sich wiederum auch als kleine Zentren der Welt betrachten und sich gegenseitig ausnutzen, lahmlegen — aber über allem steht der Schrecken des Todes. Alles dieses bringt den Menschen in Angst, Not und Verzweiflung. Um diese Verzweiflung zu überkommen, betont der Mensch seine eigene Autorität, er verstärkt seinen Glauben an sich selbst, um so die Sachlage zu kontrollieren. Er versucht sich selbst zu retten, indem er alles unter seine Füße zu bringen bemüht ist, auch die Menchen, die ihn umringen. Aber er kommt dadurch in einen Unglückszirkel hinein; je größer die Furcht, desto mehr verheimlicht er die Wahrheit. Je mehr Reichtümer er hat, desto mehr fürchtet er sie zu verlieren. Je tiefer er die Wurzel des Lebens wirft, desto blinder wird er für die Wahrheit, und je mehr er die Wahrheit verheimlicht, desto stärker quält ihn die Furcht. Sein ganzes Leben wird schließlich zur Lüge, und in seinem Herzen schwindet jeglicher Sinn für Wahrheit, Ehrlichkeit und echte Lebensmoral. Er kommt so weit, daß er Böses tut, in dem Glauben, es sei gut. So töteten die geistlichen Führer des Volkes Israel den Herrn Jesus, in dem Glauben, daß sie damit Gott dienten. Deshalb braucht Jesus auch so scharfe Redewendungen, auf daß sie verstehen sollten, daß sie eigentlich blind waren (Joh. 9, 39—40).

Die Sünde verursacht geistliche Blindheit; aber diese Art Blinden wissen nicht, daß sie blind sind. Paulus sagt: „Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit aufhalten" (Röm. 1, 18).

4. Sinnlichkeit und Leidenschaft.

Paulus sagt weiter im Römerbrief: „. . . . die Gottes Wahrheit haben verwandelt in Lüge und haben geehrt und haben gedient dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer . . ., darum hat sie Gott auch dahingegeben in schändliche Lüste" (1, 24—27). Wenn die Schöpfung den Platz des Schöpfers einnimmt, dann gibt es so etwas. Der Mensch ist zur Gemeinschaft mit dem ewigen Gott bestimmt, und keine vergängliche Freude kann ihn vollkommen befriedigen. Aus der Hand Gottes erhält er alles, was er zum täglichen Leben braucht: Speise und Trank, auch die gesellschaftlichen Freuden, die Besitztümer usw. Alles darf und soll er genießen mit Danksagung und im Rahmen der göttlichen Gesetze. Wenn er aber diese Freuden nicht im Einklange des ihm von Gott gegebenen Gesetzes sucht, wird er zum „Vielfraß", zum „Trunkenbold", sinnlich und brutal. Darin besteht der große Unterschied zwischen dem Menschen und dem Tier. Das Tier ist nicht zum Bilde Gottes geschaffen, und deshalb sind seine Begehren begrenzt. Das Tier begnügt sich mit seiner Ration, mit seinem Lebensraum, mit der Gelegenheit sich zu vermehren; es ist bald zufriedengestellt. Der Mensch, zum Bilde Gottes geschaffen, ist sozusagen unbegrenzt in seinem Begehren. Wenn er seine Befriedigung nicht in Gott findet, kann er nie mit irdischen Dingen zufriedengestellt werden. Deshalb sagt Paulus: „So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinikeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz, welcher ist Abgötterei" (Kol. 3, 5).

Wenn wir lüstern werden, nehmen gewisse Dinge den Platz ein, den nur Gott einnehmen kann. Wir können wohl sagen: „Wenn ich solche Sache besäße, soviel Geld, solche gesellschaftliche Stellung, solche Arbeit, solches Haus, jene Frau, diesen Mann, dann wäre ich vollkommen zufrieden." Aber die Wahrheit ist, daß wir es nie wären. Wenn wir dieses aus dem Auge lassen, werden wir ein Opfer unserer eigenen Lüste und Begierden, und wir fallen von einer sinnlichen Falle in die andere. Augustins Gebet ist deshalb so wahr: „Herr, du hast uns für dich geschaffen, und unsere Herzen ruhen nicht eher, als bis sie ruhen in dir!" Mit der Sinnlichkeit versucht der Mensch das unendliche Verlangen der Seele mit vergänglichen Freuden zu stillen. — Wir sehen also, daß Sinnlichkeit und Leidenschaft nicht die erste Ursache zur Sünde sind, sondern sie sind ihre Früchte.

5. Neid, Eifersucht und Mord.

Paulus beendet das Kapitel mit folgender Feststellung: „. . . . hat sie Gott auch dahingegeben in verkehrten Sinn, was nicht taugt, voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Neides, Mordes, Haders, List, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hoffärtig, ruhmredig, schädlich, den Eltern ungehorsam, Unvernünftige, Treulose, Lieblose, unversöhnlich, unbarmherzig" (Verse 29 bis 31). Diese Beschreibung ist schrecklich, furchtbar, haarsträubend, um so mehr sie wahr ist. Das Endresultat der Sünde ist die Zerstörung alles Menschlichen; die natürlichen Banden, mit denen der Mensch mit anderen verbunden ist, sind zerstört, und der Mensch wird dadurch zum Unmenschen.

Nun ist dieses nur eine Seite der Geschichte. Gott tut das Möglichste, den vollen Untergang des Menschen so weit wie möglich aufzuhalten. Durch die Institution der Familie versieht er uns mit natürlichen, gesunden Banden, das Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern und zum Rest der Gesellschaft aufrechtzuerhalten. Auf dem Gebiete der Ekonomie bestehen alle Möglichkeiten, damit der Mensch in gesunder Zusammenarbeit mit den anderen, sein gutes Leben macht. Durch viele andere Mittel, dazu gehören auch die Regierungen, gibt Gott dem Menschen die Möglicheit, dem Bösen zu widerstehen. Durch Kriege und Revolutionen werden die letzten heiligen Bande zerstört. Im Kampf gegen die Macht der Sünde dürfen wir nie vergessen, daß der Glaube und Ungehorsam gegen Gott die Ursache zur Sünde sind. Der Unglaube dreht immer Gott, dem Schöpfer, den Rücken.

Das erste Kapitel des Römerbriefes zeigt uns, wie aus der Wurzel des Unglaubens alle anderen bösen Wurzeln entspringen: zunächst Angst und Betrug, dann falsche Anbetung und Verehrung, darnach Sündenlust und Leidenschaft und nicht zuletzt Neid, Eifersucht, Haß und Mord. Dieses sind die bösen Früchte, die aus der Saat des Unglaubens heranreifen.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

MBG - Mission und Dienst

Bereisung der Dörfer in Zaire

Henry Dürksen und ich machten kürzlich eine dreiwöchige Reise durch die Dörfer im Panzi- und Kingwangala-Gebiet. Wir besuchten Dörfer, die nie zuvor von protestantischen Missionaren betreten worden waren. Die Besucherzahl auf den Versammlungen und unser Empfang waren sehr ermutigend. Wir hielten sogar in einer katholischen Kirche eine Versammlung.

An den meisten Orten kamen alle Dorfbewohner und hörten gespannt zu.

Wir sind gebeten worden, in die Feschi-Gegend zu kommen, wo einer unserer Evangelisten treu das Wort predigt. Man nimmt an, daß er dort 40 Dörfer gibt mit über tausend Einwohnern. Ich glaube nicht, daß unsere Missionare je diese Gegend besucht haben. Unsere ländlichen Gemeinden wachsen und gedeihen. Sie geben uns viele Ursache zur Freude. So der Herr will, werden wir im Mai die Feschi-Gegend besuchen.

Jake Penner, Zaire

*

Ein Missionar absolviert Studium tropischer Medizin mit Auszeichnung

„Ich habe 12 Jahre darauf gewartet", sagte Dr. Robert Buhr, als er den Boden von Zaire betrat. Er bezog sich auf ein Versprechen, das er vor vielen Jahren gemacht hatte, als Missionar nach Afrika zu gehen.

Robert und Janice Buhr sind in Kinshasa, wo er sechs bis acht Wochen als Famulus in einem Hospital tätig ist. Dieses wird von allen ausländischen Aerzten gefordert, die in Zaire eine Praxis eröffnen wollen.

Geschwister Buhr studierten im Herbst 1971 in Belgien Französisch und später tropische Medizin in Antwerpen. Er absolvierte den Kursus mit Auszeichnung. Janice nahm auch an mehreren Kursen teil, um die Lizenz als Krankenschwester in Zaire zu erhalten. Sie werden nach Beendigung der Ausbildung in Kinshasa, in Kajiji, tätig sein.

*

Tauffest in Panama

Auf einer Versammlung in Aruza, Panama, waren 40 Erwachsene und 17 Kinder zugegen. Als eine Einladung an solche erging, die sich bekehren möchten, bekundeten 12 Personen ihr Heilsbedürfnis. Der Jüngste war 17 Jahre alt und der Aelteste 42. Am Tage nach der Bekehrung wurden sie getauft. Mit dem Zuwachs dieser 12 zählt die Gemeinde in Aruza jetzt 39 Mitglieder.

*

Eine Lehrerin aus Kalifornien fand Christus in Ghana

Virgil Kleinsasser berichtet von einem ungewöhnlichen Ereignis in seiner Arbeit in Ghana:

Ich war in unserm Bücherladen in Accra, Ghana, mit Anstreichen beschäftigt, als eine weiße Dame eintrat und den Verkäufer fragte, was für Nachschlagebibeln wir hätten. Während ich auf der Leiter stand, schlug ich ihm vor, welche er ihr zeigen solle, und dann stieg ich herunter, um selber mit ihr zu sprechen. Als ich sie fragte, wo sie her sei, erhielt ich eine interessante Antwort. Sie sei aus Kalifornien, eine Jüdin und Direktorin der Anfangsschule Eden. Ich wußte, daß diese Schule von einer selbständigen Gemeinde dieses Landes gegründet worden war, die „Geistliche Gemeinden" heißen. Ich fragte die junge Dame, wie lange sie schon Christin sei. Sie antwortete, sie sei keine Christin, sei jedoch in den Staaten in der Quäkerbewegung interessiert gewesen.

Da es mir schien, daß sie ziemlich allein dastehe, lud ich sie zu einer Mahlzeit ein. Sie sagte, sie würde der Einladung gerne folgen, doch sie sei Vegetarien. Dieses machte die Sache etwas schwieriger, doch ich sagte, wir würden es schon machen. Nachdem ich sie meiner Frau vorgestellt hatte, setzten wir den Tag fest, wenn sie zum Mittagessen kommen würde.

Meine Frau Edna bereitete eine sehr schmackhafte, jedoch fleischlose Mahlzeit, und wir drei aus Kalifornien unterhielten uns sehr angeregt. Ein großer Teil unserer Unterhaltung drehte sich um unsern Herrn Jesus. Während dem Besuch am Abend sagte ich zu ihr, ich hätte in meinem Leben mehreren Juden von Christus gezeugt, doch nie das Vorrecht gehabt, ein Kind Abrahams dem Herrn zuzuführen. Auch sagte ich, es würde mir große Freude bereiten, es zu tun. Wir glaubten, sie sei nahe daran, eine Entscheidung für den Meister zu treffen, denn manche andere hatten ihr von ihm erzählt. Als sie sagte, sie möchte nicht gedrängt werden, sagten wir, daß wir sie nicht drängen wollten, doch möchten wir sie dringend bitten, es gut zu überlegen.

Wir erzählten unsern Mitarbeitern von ihr. Sie schrieben an ihre Angehörigen zu Hause und ersuchten Fürbitte für diese junge Jüdin einzulegen. Wir schrieben dasselbe an unsere Angehörigen. Auch schrieb ich an Dr. Daniel Fuchs, den Leiter der Amerikanischen Mission unter den Juden, der seine Mitarbeiter zur Fürbitte aufforderte. Wir alle beteten, daß sie dahin kommen möchte, Jesus als den Messias anzunehmen.

Sie kam oft zu uns, um auszuruhen oder sich mit uns zu unterhalten. Ob wohl wir nicht zugegen waren, als sie sich für Christus entschied, freuten wir uns doch riesig, aus ihrem eigenen Munde kurz nach Ostern zu hören, daß sie zum Glauben an unsern Herrn gekommen sei. Wir sagten ihr, da so viele Menschen für sie gebetet hatten, hätte sie nicht widerstehen können.

Seitdem ist sie nach Kumasi versetzt worden, wo auch wir jetzt arbeiten. Sie wohnte zwei Monate bei uns und hat uns seitdem öfter besucht. Ihr Wachstum im Herrn hat uns während diesem Jahr wahre Freude bereitet. Sie empfindet eine Bürde für die Ungläubigen und besonders für ihre Angehörigen. Sie wendet viel Zeit daran, denen zu zeugen, mit denen sie Umgang hat. Wie interessant, daß ein jüdisches Fräulein im Jahre 1971 ihren Herrn und Meister in Afrika fand, doch in Kalifornien ihre Erziehung und Bildung erhalten hatte. Den akademischen Grad des Magisters hatte sie sich an der Universität von Michigan erworben. Der Herr wirkt seine Wunder in unerklärbarer Weise. Ihr persnliches Zeugnis folgt hier:

„Man denkt gewöhnlich von Missionaren, daß sie in entlegene Länder gesandt werden, um die Einheimischen zu bekehren, doch in meinem Fall war es anders, da ich aus Amerika nach Afrika kam, um Jesus Christus zu finden.

Wenn man mich fragte, warum ich nach Afrika reiste, konnte ich keine konkrete Antwort geben. Jetzt erkenne ich, daß der Herr mich hierher brachte, um mich zu sich zu ziehen. Als Kind jüdischer Eltern wurde ich jüdisch erzogen (obwohl meine Eltern reformierte Juden waren). Als ich nach Ghana kam, war ich nicht besonders in Religion interessiert. Ich wußte nichts von der Bibel und wenig von der jüdischen Religion. Von Jesus Christus wußte ich nur die jüdische Lehre, daß er ein Prophet war wie alle andern Propheten. Ich hatte es gelernt, meine Ohren zu verschließen, wenn ich die Worte Jesus Christus hörte. Ich schätzte Gebete, bis jemand am Ende die Worte ‚Im Namen Jesu Christi' anhängte.

Dieses waren meine bisherigen Erlebnisse, als ich im Juli 1970 in Afrika eintraf, um es kurz zu durchreisen. Ehe ich Ghana verließ, besuchte ich die Erweckungskirche Eden. Diese Gemeinde war von Ghanaern gegründet worden und betont die Glaubensheilung. Man bot mir die Stellung als Leiterin der Anfangsschule an, die an die Kirche angeschlossen war. Ich willigte ein, doch mit der Bedingung, daß ich nicht dem Gottesdienst beiwohnen und keine Religion unterrichten würde. Wenn ich jetzt daran denke, muß ich lächeln, denn wenn der Heilige Geist einen Menschen berührt, wird alles anders. Es ist mir jetzt ein brennendes Bedürfnis, Kindern von Jesus zu lehren, so oft wie möglich. Auch betätige ich mich in der Eden-Gemeinde.

Wie ist dieses alles geschehen? Seit Beginn meines Aufenthaltes in Ghana fing ich an, die Bibel zu lesen. Ich begann mit dem Neuen Testament, welches ich früher nicht als Bibel betrachtete, da die Juden nur das Alte Testament als Gottes Wort betrachten. Je mehr ich las, desto überzeugter wurde ich davon, daß Jesus der Messias ist, auf den die Juden gewartet hatten, und daß dieser Jesus der Weg zu Gott sei. Die Worte in Johannes 14, 6 blieben mir fest im Gedächtnis: ‚Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.' Zu gleicher Zeit war der Heilige Geist am Werk, der mich von meiner Sündhaftigkeit überführte und davon, daß ich einen Helfer brauchte. Auch stand ich in enger Beziehung mit wiedergeborenen Christen, die mich ermunterten, Christus als meinen persönlichen Heiland anzunehmen. Da ich Christus solange zurückgewiesen hatte, ließ ich mich drängen, und ich war geneigt, warten zu wollen, bis ich sicher war, so einen großen Schritt zu tun. Ich wurde davon überzeugt, daß es notwendig sei, solch einen Schritt zu tun, als ich zu Ostern 1971 einer Freizeit beiwohnte. Der Redner, Prediger Festo Kevengere aus Uganda, wies darauf hin, daß Christus sich bereits seiner Gerechtigkeit entblößt habe und sie auf uns gelegt hätte. Wir brauchen sie nur anzunehmen. Diese Erkenntnis veranlaßte mich zu glauben, daß der Augenblick gekommen sei, Christus als meinen Heiland anzunehmen und mich ihm zu weihen. Jemand betete mit mir und ich bekannte daraufhin öffentlich, daß ich Christus in mein Herz aufgenommen habe an dem Ostersonntag.

Erst in den darauffolgenden Monaten lernte ich die Bedeutung dieses Bekenntnisses. Ich habe mich mit dem Apostel Paulus identifiziert. Einst verleugnete ich Jesus Christus, doch jetzt bin ich mit einem Eifer erfüllt, ihn zu verkündigen wo ich auch bin.

Durch fortlaufendes Studium der Bibel, einschließlich des Alten Testamentes, habe ich besseres Verständnis des jüdischen Glaubens erhalten und denselben mehr schätzen gelernt. Es beeindruckt mich, daß ich nicht aufgehört habe, Jüdin zu sein, jedoch daß ich eine Jüdin bin, die Gott einen Schritt näher steht. Dieses ist eine große Offenbarung.

Meine Zukunft weiß nur Gott allein. Ich habe mich und mein Leben ihm fest anvertraut und beabsichtige, ihm zu dienen."

Frl. Trudy Simon
Lehrerin aus Kalifornien

*

Ein Glaubensschritt in Wien

Neunzig Anwesende waren am 6. Februar 1972 in unsere Wohnung gepfercht. Die Kinderstunde war im Schlafzimmer. Die Erwachsenen drängten sich im Wohn- und Speisezimmer zusammen, und die übrigen nahmen in der Eingangshalle zur Wohnung Platz. Stühle wurden aus den benachbarten Wohnungen geborgt.

Dieser Tag war zum Preis- und Dankopfer bestimmt worden von der Gemeinde auf der Fasangasse in Wien. Unsere Wohnung ist seit längerer Zeit für die Besucherzahl zu klein und die Gläubigen haben nach einem Saal gesucht, der als Versammlungsort gemietet werden könnte.

Eine alte Bäckerei wurde entdeckt, die nach einer Renovierung als Bethaus dienen könnte.

An diesem Sonntagmorgen wurde ein Opfer gesammelt, um die einstmalige Bäckerei zu mieten. Während die Brüder die Spende zählten, erhob sich ein freudiger Lobgesang zu Gott, der in allen Wohnungen des Hauses zu hören war.

Es herrschte eine Spannung. Würde sich das Wort in Maleachi heute erfüllen: „Bringet aber den Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle."

Es herrschte Freude und Ueberraschung, als die Summe der Spende bekanntgegeben wurde: 2,300.00 Dollar. Ein Teil dieses Opfers waren Gaben, die einige von Euch für diesen Dienst hergesandt hatten. Es genügte, um die Miete zu bezahlen. Ein junger Mann, der am Sonntagmorgen nicht gewußt hatte, daß dieses Opfer gegeben werden würde, brachte am Dienstagabend eine Spende von 400 Dollar.

Im Worte Gottes heißt es, daß uns eine Tür offen steht. „Denn mir ist eine große Tür aufgetan, die viel Frucht wirkt, und sind viele Widersacher da." Wir wissen, daß dieses nur der Anfang ist, doch sind wir davon überzeugt, daß der Herr nur damit begonnen hat, uns große und gewaltige Dinge zu zeigen. Wir werden zusätzliche Kraft brauchen auf jedem Gebiet — auf geistlichem, körperlichem, geistigem und materiellem, doch wir ruhen in den Verheißungen in Philipper 4, 13 und 19.

Am Sonntag, der dem Opfersonntag folgte, hielten wir das dritte Tauffest in 12 Monaten. Seitdem hat sich eine weitere Person zur Taufe gemeldet. Wir bringen Ehre und Preis für das Wirken des Geistes Gottes. Viele Menschen beten um eine große Erweckung hier.

Die Gelegenheiten bereiten auch Probleme. Da so viele Menschen, jung und alt, der Seelsorge bedürfen, bitten wir um eure fortgesetzte Fürbitte. Falsche Lehren und Kulte sind eifrig am Werk, doch wissen wir, daß wir durch den Glauben an Christus Sieger sein werden.

Abe Neufeld, Wien

Der Kraduna

Erzählung aus Ostgrönland von

Kristen Bang

(3. Fortsetzung)

„Wer ist denn das?" fragte Lars erstaunt.

„Das ist Suluts Mutter", sagte Fräulein Mortensen, die dabeistand und ihnen zulächelte.

Lars schämte sich ein wenig für Sulut. Eine Mutter zu haben, die so aussah und in solchen Kleidern ging!

Aber dann zeigte Sulut auf Lars und erklärte. Darauf kam seine Mutter lächelnd heran und sagte eine Menge auf grönländisch, worauf sie herzhaft lachte, weil Lars nichts verstand. Da begriff Lars, daß Suluts Mutter sehr lieb sein mußte, obwohl sie so merkwürdig aussah.

„Meine Mutter sagt, daß du uns besuchen sollst", übersetzte Sulut. Man sah ihm seinen Stolz und die Freude an, wieder daheim zu sein.

Später ging Lars an Land. Sulut holte ihn vom Kai ab. Er trug neue, feine Hosen aus Seehundsfell, die seine Mutter ihm genäht hatte, während er fort war.

Lars staunte: Welch ein sonderbares Land! Nirgends ein Baum, nur etwas Gras auf dem Boden und sonst ringsum nur die nackten Felsen.

An manchen Stellen warfen die Leute einfach ihren Abfall zur Tür hinaus, so daß er sich dahinter hoch aufhäufte. Eine Menge Hunde wühlten darin herum, die hin und wieder aufheulten, scheinbar ohne Grund. Aber wenn einer anfing, steckte er die andern an. Sie setzten sich dann aufs Hinterteil, hoben die Nase in den Wind und heulten herzzerreißend. Das währte ein paar Augenblicke, bis die Meute wieder schwieg. Fräulein Mortensen hatte Lars gewarnt, die Hunde zu streicheln, denn sie seien sehr bissig.

Sulut führte ihn an einigen hübschen, roten Holzhäusern vorbei, und Lars fragte sich, welches von ihnen Sulut gehören mochte. Aber sie gingen an den schönen Häusern vorbei und blieben endlich vor einem kleinen, grob zusammengezimmerten Schuppen mit verschiedenerlei Brettern und einem geflickten Pappdach stehen.

„Hier wohnen wir!" verkündete Sulut fröhlich.

Einige kleine Kinderköpfe mit dikken Backen und ungepflegtem schwarzem Haar schauten neugierig zu dem kleinen Fenster heraus. Lars erschrak. Wohnte Suluts Familie wirklich in solch einem Hühnerhaus? War Suluts Vater so arm?

Sie gingen in die Hütte hinein. Eine Menge Menschen hielten sich in dem großen, halbdunklen Raum auf. Ein kleiner Herd stand auf der einen Schmalseite, die Wände bestanden nur aus den nackten Brettern, waren aber fast ganz mit Bildern verklebt, die man aus Illustrierten geschnitten hatte. Dadurch bekam die Stube ein lustigbuntes Aussehen.

Mitten im Raum stand ein gedeckter Tisch und um den Tisch herum Bänke, Kisten und ein paar wacklige Stühle. Ach, die armen Menschen! Aber die Armut schien sie keineswegs zu drücken. Sie lachten, schwatzten und lächelten dann wieder. Lars wurde an den Tisch genötigt, an dem sich alle diese sonderbaren Menschen ebenfalls niederließen. Kinder wie Erwachsene hatten breite, braune Gesichter und wirres, schwarzes Haar, und wenn sie lachten, zeigten sie weiße Zähne. Und wie sie lachen konnten! Bald vergaß Lars, daß sie ihm eigentlich wegen ihrer Armut leid taten. Noch niemals war er in einer solch lebhaften Kaffeegesellschaft gewesen. Sie schrien, plauderten und lachten in einem fort. Suluts Mutter häufte so viel Kuchen auf Lars' Teller, wie er nur hineinstopfen konnte, und Tasse um Tasse goß sie ihm ein.

Die Leute schienen um so lustiger zu sein, je älter sie waren, denn die lebhafteste von allen waren eine steinalte Frau, die fast keine Haare mehr auf dem Kopfe hatte, und ein alter Mann, dessen Gesicht so runzelig und dunkelbraun gegerbt war, wie Lars nie dergleichen gesehen hatte. Die beiden Alten waren die eifrigsten, wenn es galt, Scherze zu machen und lustige Antworten zu geben. Wenn die alte Frau lachte, schlug sie sich gar auf die Schenkel, wackelte mit dem Kopf und trocknete die kollernden Lachtränen mit dem Handrücken ab. Lars mußte bei ihrem bloßen Anblick lachen, wenn er auch kein Wort von dem verstand, was sie sagte.

So hatten sie es daheim bei Sulut doch recht lustig — trotz ihrer Armut.

Nach dem Kaffeetrinken gingen die Jungen nach draußen und schauten den herumschnüffelnden Hunden zu. Sulut zeigte zum Dach hinauf, auf dem zwei lange Kajaks lagen.

„Das eine gehört mir", sagte er.

Die beiden stellten eine Kiste an die Wand und kletterten aufs Dach.

„Mein Vater und meine Mutter haben es mir für meine Heimkehr gemacht", erzählte Sulut.

„Deine Mutter auch?"

„Ja, sie hat die Felle genäht."

Das Kajak bestand aus dunklem Fell und war mit Beschlägen aus glänzend weißem Bein geschmückt; mehrere Geräte befanden sich darin, darunter ein schöner Speer mit einer Knochenspitze.

„Das ist meine Harpune", erklärte Sulut.

Das machte einen tiefen Eindruck auf Lars.

„Ich besitze auch ein Gewehr", sagte Sulut.

Aber das glaubte Lars nun nicht.

„Komm mit, du sollst es sehen", forderte ihn Sulut auf und sprang leicht wie eine Katze vom Dach, während Lars mit Hilfe der Kiste herunterkletterte.

Sulut holte aus dem Innern des Hauses eine Segeltuchrolle, welcher er ein schönes, blankgeputztes Gewehr entnahm.

„Gehört es wirklich dir?" Lars zweifelte noch immer.

„Aber gewiß —"

„Kann man richtig damit schießen?"

Sulut lächelte nur, nahm das Gewehr, knickte es in der Mitte ein, steckte eine Patrone in den Lauf und zielte dann in die Luft.

Peng! Da flog das Geschoß pfeifend in die Höhe.

„Ich habe selbst Schneehühner damit geschossen", prahlte Sulut.

„Darf ich probieren?" fragte Lars — allerdings ein wenig ängstlich.

Sulut nickte lächelnd. Die andern Kinder waren herausgekommen und sahen ihnen zu.

Sulut Zeigte Lars, wie er es machen sollte.

Lars legte das Gewehr gegen die Wange und drückte ab.

Peng! — aber gleichzeitig versetzte ihm das Gewehr einen solchen Stoß gegen die Schulter, daß er es sogleich erschrocken wieder ablieferte.

Da lachten sie ihn aus, alle Kinder, und auch Suluts Vater und Mutter, die aus der Hütte herausgetreten waren, lachten mit.

Lars behagte das nicht sehr. Aber er versuchte, sich nichts merken zu lassen.

Da lief Suluts Mutter eilig ins Haus und kam nach kurzer Zeit mit einem kleinen Paket wieder heraus, das sie Lars in die Hand drückte, wobei sie mit dem Kopf nickte und lächelte.

„Soll das für mich sein?"

„Ja, ja!" nickten alle Kinder.

Es war ein entzückendes kleines Kajak, aus Holz geschnitzt. Der Kajakmann — eine richtige Puppe, die sich herausnehmen ließ —war in Felle gekleidet und trug eine Harpune in der Hand. Die Familie mußte doch reich sein, dachte Lars verwirrt, als er zum Kai zurückging, um wieder zum Boot hinauszugelangen. Wie könnte Sulut sonst ein so schönes Gewehr und ein schneidiges Kajak sein eigen nennen? Dabei war er doch nicht älter als Lars — nur zwölf Jahre!

Zwei Tage ankerte das Schiff noch in Scoresbysund. Während dieser Zeit war Lars fast immer mit Sulut und dessen Geschwistern zusammen. Suluts Vater besaß auch eine Jolle, mit der die Jungen oft hinausruderten. Sulut stand im Heck und wriggte mit einem Ruder nach achteraus. Auf diese Weise ruderte er sie hinaus und wieder zurück. Fein ging das!

Auch oben in den Bergen waren sie und pflückten Blaubeeren. Die Kinder sammelten die Früchte in alte Konservendosen und brachten sie heim zu ihrer Mutter. Lars waren solche Pflichten ja fremd. So aß er, soviel er vertrug, und kam mit blauverschmiertem Gesicht zurück. Aber Sulut und seine Geschwister nahmen ihm das nicht übel. Sie lachten und fanden es unterhaltend, einen solchen fremden Jungen bei sich zu haben.

Lars durfte auch Suluts Kajak probieren. Es war ziemlich schwer, das Gleichgewicht in dem kleinen, schmalen Fahrzeug zu halten. Aber als Sulut ein Brett daran band, das im Wasser nachschleifte, konnte das Kajak nicht mehr kentern. Nun versuchte Lars zu paddeln, und es gelang ihm. Lars hatte Spaß. Er strahlte nur so! Die zwei Tage vergingen viel zu schnell. Es wurde Lars schwer, Sulut, dessen Eltern und allen kleinen Geschwistern Lebewohl zu sagen. Lars besaß ein Geschichtenbuch mit schönen Abbildungen. Fräulein Mortensen hatte ihm an den Abenden daraus vorlesen sollen, was sie aber nicht getan hatte. Das nahm er mit an Land und überreichte es Sulut. Der freute sich mächtig darüber. Als Sulut im Krankenhaus in Dänemark gelegen hatte, war er gleichzeitig zur Schule gegangen und konnte sich zur großen Verwunderung seiner Geschwister recht gut durch die ersten Zeilen hindurchbuchstabieren.

„Tiwagase-ae!" riefen sie aus, was soviel bedeutet wie: o du meine Güte!

„Geht ihr denn nicht zur Schule?" fragte Lars.

„Natürlich", nickten die Kinder, „im Winter!"

Sie bestaunten die hübschen Bilder in Lars Buch. Er blätterte darin und zeigte ihnen ein Schloß, einen Ritter zu Pferde, einen Prinzen — und endlich einen Drachen!

Der Drache erregte größtes Aufsehen bei den Kleinen, und Suluts jüngster Bruder fragte interessiert:

„Kann man ihn essen? Schmeckt er?"

Für einen Grönländer bedeuten nämlich alle Tiere Jagdbeute. Die Eskimos sind Jäger und leben davon, Tiere zu schießen und ihr Fleisch zu essen.

Aber Lars fand, daß man einen Drachen wohl nicht essen könne.

Da tutete draußen die Dampfersirene. Es wurde Zeit, Abschied zu nehmen. Sulut wriggte Lars in seiner Jolle zum Dampfer hinaus. Da stand er nun und winkte unaufhörlich, während die Schiffsschraube sich zu drehen begann und das grüne Wasser zu Schaum schlug. Das Boot wendete langsam und nahm Kurs auf die Fjordmündung, aufs Meer hinaus, auf dem die Eisberge glitzernd weiß im Sonnenschein auf und nieder schaukelten.

(Fortsetzung folgt)

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
LIMITED
OVERSEAS PARCEL SERVICE
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Dietrich D. Rempel †

(Abbotsford, B.C.)

„Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode" (1. Sam. 20, 3). Mein lieber Gatte und Vater unserer Kinder, Dietrich D. Rempel, erblickte das Licht der Welt am 30. Dezember 1895 in Karassan auf der Krim. Er war das dritte Kind seiner lieben Eltern. Dietrich Rempel und Katharina geb. Matthies.

Im Jahre 1898 zogen sie nach dem Kaukasus auf ein Gut bei der Station Prochladnaja. Dort verlebte er seine Kinderjahre und besuchte die Dorfschule. Er beendete die Zentralschule in Karassan. Nicht lange konnte er zu Hause weilen. Gleich zu Anfang des Ersten Weltkrieges wurde er eingezogen und mit anderen mennonitischen Jünglingen an die türkische Front geschickt. In der armen, bergigen Gegend war es im Winter sehr kalt und im Sommer heiß. Unter vielen Entbehrungen und unter großer Gefahr mußten sie die Front versorgen und Verwundete zurückbringen. Die Lasten wurden auf Ochsen und Eseln transportiert, was sehr beschwerlich war. Während der Revolution wurde er von den Weißen mobilisiert und diente im Stab als Chauffeur. Als die Weißen den Krieg gegen die Kommunisten verloren und über die Krim aus Rußland flohen, blieb er typhuskrank in Sarona auf der Krim zurück. Er fand Aufnahme und Pflege bei Verwandten und kam nach Hause. Gott hat ihn wunderbar bewahrt.

Durch Gottes Gnade hat er sich bekehrt und im September 1921 wurde er von Prediger Anton Berg getauft und in die MBG zu Kalantarowka, Gebiet Stawropol, aufgenommen. Schwerer Zeiten halber fand unsere Hochzeit im engeren Kreise, im Heime meiner Eltern Kornelius Fast statt. Es fehlten sechs Monate bis zur Goldenen Hochzeit. Der Herr schenkte uns sechs Söhne und zwei Töchter.

1926 verließen wir Rußland und wohnten in Manitoba, bis wir 1934, nach kürzerem Aufenthalt in Yarrow, nach Abbotsford zogen. Mein lieber Gatte erfreute sich bis zum vorigen Herbst einer schönen Gesundheit. Es stellten sich Brustschmerzen ein. Nach längerer Untersuchung im Vancouver General Hospital stellte man Herzleiden fest. Ganz unerwartet verschied er im Heim etwa um 1 Uhr nachts am 14. März 1972. Sein Leben währte 76 Jahre, 2 Monate und 14 Tage. In Vancouver, auf dem schweren Krankenlager und in der Frist, die der Herr ihm zugelegt hatte, bestellte er sein Haus nach 1. Joh. 3, 2—3: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleich wie er auch rein ist." Er ging heim in der lebendigen Hoffnung, seinen Erlöser zu schauen.

Er hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Gattin, sechs Söhne und zwei Töchter mit ihren Familien: George und Mary Ellen in McKinleyville, Calif., Ewald und Ethel, Abe und Peggy, Herb und Verda, Ed und Myrtle und Clarence und Diane (alle in Abbotsford, B.C.), Hertha und Glenn Follis in Chilliwack, B.C., Verna und Mike Woloshen in Williamslake, B.C., und 21 Enkelkinder, zwei Brüder: Aron in Yarrow, B.C., und Gerhard in Rußland, drei Schwestern: Gertrude Epp im Tabor-Heim in Clearbrook, Anna Warkentin in Clearbrook und Tina Klassen in Vancouver.

Wir hoffen auf ein frohes Wiedersehen beim Herrn!

In liebender Erinnerung,
Greta Rempel,
Kinder und Enkelkinder.

Am 17. März war bei großer Beteiligung in der Central-Heights-MB-Kirche in Abbotsford die Begräbnisfeier für Bruder Dietrich D. Rempel. Pastor N. J. Dyck eröffnete die Trauerfeier mit Gebet und ließ von der Versammlung das Lied „Näher, noch näher" singen. Prediger H. H. Nikkel hielt eine Ansprache über das Haus von Gott erbaut im Himmel, nachdem er 2. Kor. 5, 1—10 gelesen hatte. Er wünschte den Betroffenen des Herrn Trost. Eine Gruppe Schwestern brachte einige tröstliche Lieder. Br. Nikkel las das Lebensverzeichnis in Deutsch und in Englisch vor. Pastor Dyck las Jes. 53, 6; Joh. 1, 12, 1. Joh. 1, 9 und Psalm 103 und brachte eine trostreiche Ansprache.

Eingesandt von J. B. Mamm, Korr.

Sara Toews †

(Leamington, Ontario)

„Siehe, deine Zeit ist gekommen, daß du sterbest!" (5. Mose 31, 14.) Dieser Ruf erging auch an Schwester Sara Toews; ihr körperliches Leiden hatte ein Ende, denn sie hat wohl an die 20 Jahre an einem Kopfrauschen gelitten. Wir haben sie oft persönlich besucht, als sie noch in ihrem Heim wohnte. Es war zeitweise jämmerlich anzusehen, wie auch die kleinsten Geräusche ihr Nöte verursachten. Sie hat dann auch sehr selten die Gottesdienste besuchen können.

Als nun das Menno-Altersheim eröffnet wurde (1965), zogen Geschwister Toews es vor, sich darin heimisch zu machen. Nur kurze Zeit durften sie gemeinsam im Heim zubringen; plötzlich verschied im Jahre 1966 ihr Gatte. Dieses war für sie ein schwerer Schlag. Doch langsam gewöhnte sie sich daran, daß das Leben voll von Enttäuschungen ist; sie bekam liebe Stubengenossinnen, mit denen sie Freude und Leid teilen durfte. Es ging physisch aber bergab mit ihr. Die Augen wollten nicht mehr dienen, so auch das Gehör; zuletzt schwanden ihre Kräfte gänzlich, so daß sie ins Hospital übergeführt wurde, wo sie dann am 14. März sanft entschlafen ist. Geschwister Wilhelm Toews haben auch hier die Anfangs-Depressionsjahre gekostet, viel gearbeitet; der Herr segnete sie. Ganz zu Anfang wohnten sie einige Zeit bei „Coatsworth" und Umgebung, von dort kamen sie nach Leamington, wo sie auch beide begraben sind. Jetzt schauen sie den, den sie hier auf Erden geliebt und gedient haben.

Die Begräbnisfeier fand am Freitag, dem 17. März 1972, 2 Uhr nachmittags in unserem Gotteshause statt. Br. Konrad begrüßte die Trauerversammlung mit dem Worte aus Joh. 14: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" usw. und betete. Es folgte dann das Lied „Solang mein Jesus lebt", gesungen von der Versammlung. Alsdann sang ein gemischtes Quartett das Lied: „Ob so oder anders, der Herr mich regiert." Als erster Redner sprach in deutscher Sprache Prediger Jakob Janzen (früherer Nachbar) ein Trostwort. Sein Text war 2. Kor. 5, 14. Der Redner betonte besonders, den Glauben zu halten, denn es gibt nur eine Tür zur Ewigkeit, es gibt keine Ersatztür dorthin. Auch Schwester Toews mußte durch diese Tür eingehen; sie hat überwunden, sie hat Glauben gehalten.

Die Versammlung sang ein weiteres Lied: „Es geht nach Haus." Prediger D. Derksen knüpfte seine englische Botschaft an zwei Worte heiliger Schrift nach 1. Mose 5, 21, und Sprüche 14, 22. Zwei Bilder zeigte Br. Derksen; laut dem ersten Worte war es Henoch, der mit dem Herrn gewandelt, und Gott nahm ihn hinweg.

Im zweiten lesen wir, wie die Gottlosen dahinsterben, ohne begnadigt zu sein. So wie Henoch mit dem Herrn wandelte, so hat auch diese vor uns liegende Schwester mit dem Herrn in gesunden Tagen gerechnet. Dieses Zeugnis hat sie öfters bei unseren Besuchen wiederholt. Als Trost sei den Trauernden die Gewißheit im voraus, laut Gottes Wort; es gibt ein Wiedersehen, ihr werdet Vater, Mutter, auch Betty, ihren verstorbenen Gatten, auf ewig wiederschauen.

Es folgte weiter ein Lied vom Quartett: „Wenn ich am Ufer des Jordans steh." Dann las der Leiter das Lebensverzeichnis in beiden Sprachen und richtete noch einige Trostworte an die Trauernden. Br. D. Derksen betete.

Die Leiche wurde dann nach dem "Evergreen"-Friedhof gefahren, wo Br. Konrad zuerst ein Gedicht vorlas, welches von Br. Dietrich Bergman gedichtet war. Letzterer ist auch ein Insasse des Heimes, der sie auch öfters getröstet hat, wenn es sehr schwer ging. Weiter hatte er zum Abschied noch 2. Kor. 5, 1—10 gewählt. Br. D. Derksen betete.

Nach der Feier wurden noch alle Gäste zu einem Trauermahl in den Kellerraum der Kirche eingeladen.

Im Auftrage,
I. Unrau, Korr.

Lebensverzeichnis:

Schwester Sara Toews wurde am 12. Oktober 1888 im Dorfe Franztal, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Heinrich Voth und Frau Tina (geb. Nickel). Sie war das neunte Kind in der Familie von noch fünf Brüdern und fünf Schwestern. Im Alter von 8 Jahren zog sie samt Familie nach Orenburg, wo sie dann zehn Jahre lebte. Als sie 18 Jahre alt war, kehrte sie wieder nach Franztal zurück, wo sie sich bei ihrem Onkel Johann Voth aufhielt. Im Jahre 1903 wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens im Dorfe Alexandertal getauft, wo sie auch als Glied der Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen wurde. 1910, in ihrem 22. Lebensjahre, kam sie nach dem Dorfe Orloff, Molotschna, wo sie ihren zukünftigen Ehegatten Wilhelm Toews traf, kennen und lieben lernte. Die Verehelichung fand dort im Jahre 1912 statt. In Orloff wohnten sie dann noch weitere 14 Jahre, von wo aus sie auch im Jahre 1926 nach Kanada auswanderten. Sie ließen sich hier bei Leamington, Essex County, nieder, wo sie auch bis zu ihrem Tode gewohnt hat.

Am 14. März 1972 schlug ihre Erlösungsstunde. Nach langem, zuletzt schwerem Leiden, durfte sie sanft im hiesigen Hospital einschlummern, um den zu schauen, den sie liebte und diente. Sie hat ihr Alter auf 83 Jahre, 5 Monate und 2 Tage gebracht. Sie hinterläßt eine Tochter, Witwe Peter Dick, Leamington, zwei Söhne: Willy in Windsor und Ernest in Petersborough, Ontario, 6 Enkelkinder und 5 Urenkelkinder und viele Freunde und Verwandte.

Die trauernde Familie.

Anna Theodora Willms †

(Winnipeg, Manitoba)

Nach längerer Krankheit verstarb im Victoria Hospital, Winnipeg, Frau Anna Theodora Willms. Die Begräbnisfeier war am 14. März in der First English Lutheran Church, Maryland und Ellice. Rev. H. H. W. Egler amtierte. Sie erreichte ein Alter von 75 Jahren. Ihr Gatte Peter Willms ist ihr vor einem Jahr im Tode vorangegangen.

Als Verwandte hatten wir das Vorrecht, sie öfters zu besuchen. Als wir das letzte Mal da waren und sie fragten, ob nach oben alles in Ordnung sei, kam ein sehr entschiedenes, freudiges „Ja!" Wir beteten noch zusammen und empfahlen unsere Zukunft dem Herrn an. So schieden wir von ihr für diese Lebenszeit.

Anna Theodora Willms, geb. Fast, war die Tochter des Missionars Johann Fast, Java. Ihre Mutter hieß Jacoba Janz. Sie war als älteste Tochter des Missionsehepaares Fast auf der Insel Java geboren, aufgewachsen in Südrußland. Sie kamen 1923 nach Kanada. Es überleben sie drei Söhne: John K. in Detroit Lakes, Minn., Edgar T. in Edmonton, Alberta, Valentine P. in Winnipeg, eine Tochter: Frau John Brandt (Vicki), Vancouver, B.C., ein Bruder Gerhard Fast in Den Haag, Holland, zwei Sschwestern: Frau Antonia Van Wel in Den Haag, Holland, und Frau Katharina deHeer-Fast in Amersfoort, Holland. Ein Bruder, John Fast, ging ihr im Jahre 1945 im Tode voraus.

Die Leiche der verstorbenen Anna Theodora Willms wurde auf dem Glen-Eden-Memorial-Garden-Friedhof zur letzten Ruhe gebracht.

Eingesandt von
John P. Klassen.

Das kanadische Regierungssystem

Von David Hoffman

(Canadian Scene) — Viele der Voraussetzungen für ein zivilisiertes Dasein — Wasserversorgung, Heizung, Sanitäre Anlagen, Sicherheit und Schulwesen — unterliegen der Verantwortung der Gemeindeverwaltungen in Kanada, Wie überall sonst auch haben sich hier die Aufgabengebiete erweitert, indem Kanada sich von einer landwirtschaftlich orientierten Gesellschaft zu einem modernen Industrieland umgewandelt hat. Leider haben die politischen Grundlagen, und was noch wichtiger ist, die Einnahmequellen auf dieser Ebene, sich nicht im gleichen Verhältnis wie die Bedürfnisse erweitert. Das hatte schwerwiegende Folgen.

Zur Zeit der Konföderationsgründung, als die Mehrzahl der Kanadier auf dem Lande lebte — in kleinen Ortschaften — war die Finanzlage der Gemeinden den gegebenen Umständen gut angepaßt. Grundsteuern, also Steuern auf Landbesitz, Häuser und anders Besitztum, reichten aus, um die relativ bescheidenen öffentlichen Dienste zu finanzieren. Langsam aber wurde die Last immer schwerer. Es wurden betonierte Fußwege angelegt, die Straßen wurden asphaltiert, Licht, Gas und Wasser wurden installiert, öffentliche Transportmittel kamen hinzu, dann Abwasseranlagen, Straßenbeleuchtung, Schneeräumung, Parks und Spielplätze, Büchereien und Krankenhäuser mußten gebaut werden. Nicht zu vergessen die Polizei, die Feuerwehr und die öffentliche Wohlfahrt sowie die Kosten für das Schulwesen. Das alles belastete in zunehmendem Maße die öffentlichen Kassen.

Wohlfahrt und Schulwesen sind freilich Gebiete, für die die Kosten in steigendem Ausmaß mit den Provinzen geteilt werden, die mehr und mehr von diesen Kosten übernehmen mußten. Aber allein die Tatsache, daß die Gemeindebehörde immer noch verantwortlich für diese beiden Gebiete ist, belastet die Finanzquellen der Stadt- und Landgemeinden ganz ausserordentlich. Grundsteuern bilden immer noch die Haupteinnahmequelle der Gemeindebehörden und es ist wichtig, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß diese Steuern in den letzten Jahrzehnten mehr gestiegen sind — um das anderthalbfache — als die persönlichen Durchschnittseinkommen.

Unter diesen Umständen waren viele Gemeindeverwaltungen dazu gezwungen, die öffentlichen Dienstleistungen zu beschneiden oder die Steuern zu erhöhen, wodurch die Steuerlast für die Eigentümer, ohne Rücksicht auf ihr persönliches Einkommen, immer schwerer wurde. In manchen Fällen hat die Suche nach neuen Einnahmequellen dazu geführt, daß man sein Heil im Bau von vielgeschossigen Apartmenthäusern suchte, statt weiterhin normale Einfamilienwohnungen zu bauen. Man war sich dabei nicht darüber im klaren, daß dadurch wiederum erhöhte Ausgaben für sanitäre Anlagen, Schulen, Straßen usw. die scheinbaren Gewinne durch erhöhte Steuern wieder aufzehren würden.

Die Frage, wie man dieses Problem, nämlich den Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben zu erzielen, lösen kann, ist nicht leicht zu beantworten. Wenn man die Grundsteuern als die wesentlichste Einnahmequelle der Gemeinden abschafft, und stattdessen eine zentral verwaltete Steuer einführt, die als gerechter für alle angesehen werden kann, weil sie sich mehr nach dem persönlichen Einkommen richtet und auch die Unternehmen stärker heranziehen würde, kommt die Gefahr auf, daß die Autonomie der örtlichen Behörden noch weiter aufgeweicht wird. Es gibt viele Menschen, die im Zeitalter der „gesichtslosen Bürokratie" und der weit entfernten Politiker großen Wert darauf legen, und es schätzen, mit ihrem Stadtrat persönlich sprechen zu können, wenn es sich auch um noch so triviale Dinge handelt. Rationalisierung, Zusammenschlüsse und Zentralisierung mögen „wirtschaftlicher" sein, aber man muß dafür auch einen Preis zahlen.

Die Tatsache bleibt jedoch bestehen, daß heute, wo mehr als Dreiviertel der Bevölkerung Kanadas in den Städten lebt, die alten Regelungen nicht mehr ausreichen. Ironischerweise betreffen die meisten unserer gegenwärtigen Probleme — schlechte Wohnverhältnisse, Luftverpestung, der städtische Pesthauch, überfüllte Schnellstraßen — die jeweiligen Gemeindebehörden. Aber allein haben sie weder die Fähigkeit noch die Mittel, diese Probleme in Angriff zu nehmen. Was aber noch viel wichtiger ist: Sie haben gar nicht die dazu nötigen Vollmachten. Leider sind wir noch weit davon entfernt, eine zufriedenstellende Lösung für alle diese Probleme bereit zu haben.

Neben den Problemen, die sich damit stellen, die Aufgabengebiete zwischen den Gemeinden, Provinzen und Bundesbehörden neu aufzugliedern, kann es besonders in den großen Städten Schwierigkeiten mit der Gemeindestruktur selbst geben. Parteipolitik ist auf lokaler Ebene immer noch sehr wenig entwickelt, obwohl in den größeren Städten politisch ungebundene Kandidaten von verschiedenen Parteien unterstützt worden sind. Die Tatsache, daß in einigen Großstädten parteipolitische Erwägungen mit ins Spiel gebracht werden, wird von einigen bedauert (besonders neu aufstrebenden Lokalpolitikern), andere sehen darin aber die Anerkennung der wahren Verhältnisse, daß nämlich die Aufgaben und die Einnahmen der heutigen Gemeinden ungeheures Ausmaß angenommen haben.

Damit wird auch Kritik an einem unzulänglichen Verwaltungssystem laut, in dem es nur sehr schwer ist festzustellen, wer eigntlich wofür verantwortlich ist und wer die politischen Richtlinien für die Verwaltung ganz allgemein zu entwerfen hat. Die Kompliziertheit des gegenwärtigen Verwaltungssystens auf Gemeindeebene, mit all den Möglichkeiten, die Verantwortung auf andere Dienststellen abzuschieben, lassen die Gemeindepolitik des 19. Jahrhunderts tatsächlich wie ein Kinderspiel erscheinen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der politische Prozeß noch komplizierter wird, bevor die Forderung nach Vereinfachungen und Entflechtung der Durcheinanders laut wird. Die Lösung liegt wahrscheinlich auch nicht in einer einheitlichen Verwaltung. Das ist heute scheinbar weniger möglich als damals, als Sir John A. Macdonald und seine Freunde mit diesem Gedanken spielten. Das Problem liegt darin, unser System so zu entwickeln, daß die Vorteile der lokalen Verantwortlichkeit u. Kontrolle mit einer zentralen Steuerung verbunden werden können. Das ist keine leichte Aufgabe. Die Lösung dieser Probleme ist aber jede Anstrengung wert.

Segenstage — Gotterleben

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde" (Luk. 12, 49. 50).

Der Herr Jesus bestätigt hier das Ziel und den Grund seines Kommens auf diese Erde. Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde.

Am Pfingsttage fiel das göttliche Feuer vom Himmel auf die 120 zu Jerusalem. Apg. 2, 2—5: „Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt wie von Feuer, und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen..." Apg. 1, 8. Es war das Feuer des Heiligen Geistes, die verheißene Kraft aus der Höhe, das Leben Jesu selbst. „Und sie wurden voll des Heiligen Geistes und fingen an, zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen." Erfüllt mit dem Heiligen Geist, mit einer gewaltigen, kraftvollen Botschaft von der Erlösung und dem Heil durch Jesum Christum traten die Jünger vor die große Volksmenge.

Durch das Zeugnis vom Heiligen Geist bestätigt, ergoß sich das Feuer des Heiligen Geistes über 3000 Selen, führte sie in die tiefe Buße, zum Glauben an die Vergebung der Sünden und zum Empfang des Heiligen Geistes (Apg. 2, 38, 41).

Dieses Feuer des Heiligen Geistes konnte nur nach der Vollziehung der Leidenstaufe Jesu in dieser Weise in Kraft treten. Jesu Worte bestätigen es: „Ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde." Diese Leidenstaufe führte durch Gethsemane, die Gerichtshalle nach Golgatha. Diesen schweren, entsetztlichen Weg mußte seine heilige Liebe gehen, um durch die Versöhnung einen Weg zu bahnen, einen neuen lebendigen Weg zum Vaterherzen ins Heiligtum. Hebr. 10, 19 bis 22. Es war die heiße Flamme erlösender Liebe, die ihn durch Qualen und Tränen in den Tod trieb. und dann zum Sieg in der Auferstehung führte.

Die Folge ist das wunderbare Geheimnis, daß du und ich im Blick auf das Kreuz das große Wunder erleben, die Vergebung der Sünden, den Frieden mit Gott und die Versiegelung mit dem Heiligen Geist (2. Kor. 1, 21—22), und im Auferstehungsglauben leben. Wir halten, daß so einer für alle gestorben, auf daß die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. 2. Kor. 5, 15.

Dieses Feuer, daß von dem Herrn Jesus Christus angezündet worden ist, hat keine feindliche Macht auslöschen können. Es brennt heute noch in einer hellen Flamme, zerbricht, reinigt, heiligt und segnet.

Im Rückblick auf die segensreiche Evangelisation, von Segensstunden und Gotterleben, von vielen, die durch Gottes Gnade erleuchtet, im Glauben an Jesus Christus, eine Heilserfahrung machten, und ein Pfingsten erlebten nach Eph. 1, 13, davon zeugten wir, und das Zeugnis soll Jesus Christus und seinem Heiligen Geist hochheben, ihn verherrlichen, seine Gnade und Kraft rühmen, die im Zeugen, in Erleuchtung, Buße, Glauben, im Schenken der Heilsgewißheit sich offenbart hat.

Habe wiederum, dank der Gnade Gottes, der Freudigkeit zum Zeugen gab, Mut, Kraft, Gesundheit, in vier Konferenz-Gemeinden in Kanada mit Evangelisations- und Bibelvorträgen dienen dürfen, die für mich persönlich zum großen Segen waren. Der große Zudrang des Volkes ist ein Beweis von einem Verlangen nach Bibelwahrheiten. Unter dem Wort und der Kraft des Heiligen Geistes gab es Reinigung und Weihe an Gott, aber auch Sünder, die zerschlagenen Herzens ausriefen: „Meine Sünden gehen über meinem Haupt", durften es erfahren, daß es eine Seligkeit nach der Sündenvergebung gibt (Ps. 32).

Die Evangelisation erreichte ihren Höhepunkt in Mexiko in den fünf Wochen vom 5. Februar bis zum 12. März. Es gefiel unsern Herrn und Heiland Jesus Christus durch seinen Geist, Ströme der göttlichen Gnade über Gläubige und Ungläubige auszugießen. Viele Jugendliche und ältere Leute wurden von der Kraft des Wortes Gottes erfaßt, gingen durch tiefe Buße und fanden im Blute Jesu Christi Vergebung der Sünden (Eph. 1, 4 und Joh. 1, 7—9). Sie fanden Frieden mit Gott nach Röm. 5, 1—2 und volle Heilsgewißheit. (1. Joh. 5, 11 bis 15.)

Welch eine Gnade von Gott, wenn Sünder im Bann der finsteren Mächte es erleben durften, daß die Wahrheit nach Joh. 8, 31—36 frei macht. Durch Gottes Gnade Gelöste bekannten öffentlich ihren Sieg über Untugenden, es war ein Rühmen der Kraft und Gnade Gottes in Christo Jesu. Zum großen Segen waren die klaren Zeugnisse, die auf einem Bibelwort gegründet, von einem Eerleben, Durchleben und Sieg durch Jesus Christus zeugten, ein Verlangen, für den Herrn zu leben. Am Tage in den Sprechstunden; wieviele Probleme sind da durchgebetet, durchgesprochen und durchweint worden. Es gibt Tränen der Freude und des Schmerzes, für beide Höhepunkte im Herzen hat uns Gott diese eine Sprache gegeben. Das höchste Glück hat keine Lieder, der tiefste Schmerz hat keinen Laut, sie spiegeln beide still sich wieder im Tropfen, der vom Auge taut.

Der Herr gab mir die Gnade, daß ich in etwa 92 Heimen während der Versammlungen und eine Woche nach dem Abschluß, Besuche machen durfte, wo wir das Wort Gottes lasen, uns daran stärkten und zusammen beteten. Den weiteren Bericht mit Lichtbildern, von Schulen, Verhältnissen und Problemen, bin ich bereit, in Gemeinden zu geben, die dazu einladen.

Über alles setzten wir das Wort aus Offb. 5, 12ff „Das Lamm, das erwürget, ist würdig zu nehmen, Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre, Preis und Lob."

Herzliche Grüße senden wir allen, die unser im Gebet gedacht haben und weiter gedenken möchten. Eph. 6, 19 bis 20.

Eure im Herrn verbundenen

Abram und Margaret Neufeld,
Box 461, Morden, Man.

Aus aller Welt

USA — Bei einem Hochbahnunglück in Chikago sind in der Nacht zum Freitag, dem 7. April, 31 Menschen verletzt worden. Zwei Wagen der Bahn waren in einer Kurve aus den Schienen gesprungen und zehn Meter tief in die daruntergelegene Straße gestürzt. Feuerwehrleute brauchten fast 90 Minuten, um die eingeschlossenen Fahrgäste in den Wagen zu befreien. Nach Angaben des Aufsichtsvorsitzenden der Hochbahn in Chikago, James Roche, ist die Ursache des Unglücks noch ungeklärt. Es wird jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Wagen durch heftige Stürme, die zu der Zeit über der Stadt tobten, aus den Schienen geworfen wurden.

— Ein möglicher Zeuge der Anklage im Prozeß gegen die farbige Bürgerrechtskämpferin Angela Davis ist in der Nacht zum Freitag, dem 7. April, in San José im amerikanischen Bundesstaat Kalifornien auf offener Straße von zwei Männern erschossen worden. Gegen die beiden Täter — einen Farbigen (28) und einen Amerikaner mexikanischer Abstammung — wurde Mordanklage erhoben.

Der 28jährige James Carr hatte 1964 im Zuchthaus von San Quentin zehn Monate lang mit einem der sogenannten „Soledad-Brüder", George Jackson, in einer Zelle gesessen. Jackson, der später bei einem angeblichen Ausbruchsversuch erschossen wurde, war ein Freund von Angela Davis. Ein Brief Jacksons an Carr steht nach Ansicht der Staatsanwaltschaft mit dem Prozeß gegen Angela Davis in Zusammenhang, der die Anklage Mord, Entführung und Verschwörung vorwirft. Die Vorladung Carrs war deshalb erwogen worden.

Die ehemalige Philosophiestundentin soll die Waffen für einen Befreiungsversuch farbiger Angeklagter im Gericht von Marin County (Kalifornien) beschafft haben, bei dem im August 1970 vier Menschen, darunter der Jackson-Bruder Jonathan, getötet worden waren.

* * *

Chile — Die Radikale Linkspartei (PIR) Chiles verläßt nach einer Ankündigung des Parteivorsitzenden Luis Bossay die Regierungskoalition des Präsidenten Salvador Allende.

Die kleine nicht-marxistische Partei ist im Kabinett durch zwei Minister vertreten, die die Ressorts Justiz und Bergbau verwalten. Sie war erst im Januar der Volksfront-Regierung Allendes nach einer vorausgegangenen Kabinettsumbildung beigetreten. Der Auszug der PIR aus der Koalition ist offenbar das Ergebnis ihrer Auseinandersetzung mit dem Präsidenten, weil dieser sein Veto gegen eine von der Opposition verabschiedete Vorlage einlegte, die seine Möglichkeit, Privatindustrie zu verstaatlichen, erheblich einschränken sollte.

Darüber hinaus ist die Unzufriedenheit mit der Wirtschaftspolitik Allendes gewachsen. Ein Bericht zu diesem Thema, der von den linken Radikalen herausgegeben wurde, stellte fest, daß 1972 nur für den Import von Lebensmitteln 400 Millionen Dollar aufgewendet werden müßten gegenüber 150 Millionen Dollar vor Antritt der Regierung Allende. Andere Faktoren der Wirtschaftskrise sind Unsicherheit in der Frage einer Neuregelung der Schuldenzahlungen und die fallenden Kupferproduktion bei niedrigen Kupferpreisen.

* * *

Bolivien — Der bolivianische Innenminister Oberst Mario Adett Zamora hat den Ersten Sekretär der sowjetischen Botschaft in La Paz, Igor Scholochow, beschuldigt, in Bolivien einen Spionagering organisiert und linksgerichtete Rebellen beraten zu haben. Der Diplomat wurde des Landes verwiesen. Erst vor kurzem hatte die bolivianische Regierung 119 Angehörige der sowjetischen Botschaft, darunter Frauen und Kinder, ausgewiesen.

* * *

England — Der neue britische Nordirlandminister William Whitelaw hat am 7. April nach der von ihm angeordneten Freilassung der ersten 73 bisher unter dem Verdacht, IRA-Terroristen zu sein, Internierten angekündigt, weiter der noch 657 Inhaftierten würden entlassen; jedoch sei es sein Bestreben, so viele Internierte wie möglich vor ein ordentliches Gericht zu bringen.

Die Internierungsmaßnahmen waren Anfang August letzten Jahres von der inzwischen zurückgetretenen nordirischen Regierung Faulkner verhängt worden; sie hatten zu einer erheblichen Verschärfung der Terroraktionen in den Straßen von Ulster geführt.

Whitelaw kündigte zugleich an, daß die 132 Internierten, die auf dem britischen Gefängnisschiff „Maidstone" im Hafen von Belfast festgehalten werden, in andere Internierungslager verlegt werden.

* * *

Schweden — Die schwedische Akademie hat die Nobelrede veröffentlicht, die ihr ständiger Sekretär Karl Ragnar Gierow am 9. April in Moskau bei der geplanten Überreichung der Nobel-Insignien an Solschenizyn halten wollte. Nachdem die sowjetischen Behörden Gierow das Einreisevisum nach Moskau verweigerten, kann die in einer Moskauer Privatwohnung geplante Feierstunde nicht stattfinden.

Wie inzwischen bekannt wurde, haben die sowjetischen Behörden nicht nur Gierow die Reise in die Sowjetunion untersagt, sondern ebenso dem Schweizer Rechtsanwalt Solschenizyns, Fritz Heeb. Er vertritt seit Januar 1970 die Interessen der sowjetischen Schriftsteller im Ausland. Persönlich haben sich Heeb und Solschenizyn nie gesehen.

* * *

Belgien — Eine belgische Chartermaschine vom Typ Douglas DC-6 ist unmittelbar nach dem Start auf dem Flugplatz von Ostende abgestürzt. Von den 35 Insassen der Maschine wurde niemand verletzt.

* * *

Deutschland — Bundeskanzler Willy Brandt hat nachdrücklich vor den Folgen eines Scheiterns der Ostverträge gewarnt. Ein Ausscheren aus der Politik der Ost-West-Entspannung würde die Stellung der Bundesrepublik in den westlichen Gemeinschaften erschüttern, sagte der Kanzler in Rastatt.

— Die polnischen Behörden haben den Präsidenten und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, brüskiert. Eine von Döpfner persönlich eingeladene Delegation von acht Mitgliedern der den polnischen Bischöfen nahestehenden ZNAK-Gruppe verweigerte Warschau die Ausreisevisa für einen Besuch in der Bundesrepublik. Im Januar dieses Jahres hatte eine Delegation der regimetreuen polnischen katholischen Pax-Gruppe ihre Ausreisevisa in die Bundesrepublik ohne Schwierigkeiten erhalten.

— Bei zwei schweren Unfällen in Oberbayern sind acht Menschen getötet worden. Allein fünf Menschen kamen bei einem Unfall auf der Autobahn München—Salzburg in der Nähe der Mangfallbrücke bei Weyarn in Oberbayern ums Leben. Ein 24jähriger Autofahrer war bei einem Fahrbahnwechsel an einer Baustelle vermutlich auf Grund überhöhter Geschwindigkeit ins Schleudern geraten. Sein Wagen kam auf die Gegenfahrbahn und prallte dort frontal gegen einen entgegenkommenden Wagen. In dem schleudernden Fahrzeug wurden sämtliche fünf Insassen, der Fahrer, zwei Frauen und zwei Kinder im Alter von acht und fünf Jahren, getötet.

* * *

Jugoslawien — Die Zahl der Pockentoten in Jugoslawien hat sich am 7. April auf 28 erhöht. Zwei der neuen Todesfälle werden aus der am stärksten betroffenen autonomen Provinz Kossovo gemeldet, wo bisher 19 Menschen an der Krankheit gestorben sind. Der dritte Todesfall ereignete sich in einer Quarantänestation in der Provinz Wojwodina. Bisher sind insgesamt 157 Pockenerkrankungen in Jugoslawien registriert worden.

Wegen Pockenverdachts wurde eine aus Jugoslawien stammende Frau in Stockholm unter Quarantäne gestellt. Sie war aus Jugoslawien nach Schweden zurückgekehrt und konnte ein gültiges Impfzeugnis vorweisen. Da sie aber pockenähnliche Symptome aufwies, wurde sie in ein Krankenhaus eingeliefert.

Der WHO (Weltgesundheitsorganisation) in Genf sind seit Beginn dieses Jahres insgesamt 15 222 Fälle von Pokkenerkrankungen gemeldet worden. Das bedeutet einen Anstieg von 94 Prozent im Vergleich zur gleichen Zeit des Vorjahres. Bei den fünf am meisten betroffenen Ländern handelt es sich um Äthiopien, Indien, Nepal, Pakistan und Sudan.

* * *

UdSSR — Fünfzehn Insassen eines sowjetischen Arbeitslagers bei Leningrad sollen sich aus Protest gegen die Lebensbedingungen in dem Lager den Mund zugenäht haben. Der Vorfall wurde in einer maschinengeschriebenen Untergrundzeitung berichtet, die in Moskau kursierte. Sechs der Insassen seien sofort in eine Nervenheilanstalt in der Nähe von Leningrad eingeliefert worden, während die übrigen in Einzelhaft

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove.

Knoblauch ist gut für Sie

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzenlindendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Testamente und Vermögen

Im vorigen Jahr hatten wir einen Testamente- und Vermögen-Abend. Ja, was ist das? Sehr einfach, das ist ein Abend, an dem wir die Grundtatsachen präsentiert erhalten, die Sie wissen sollten, wenn Sie ihr Vermögen planen oder ihr Testament machen. Es sind viele Änderungen in den Gesetzen über Vermögen, Geschenke und Steuer gemacht worden. Auf unserer Jahresversammlung sprach sehr, sehr kurz Herr Wayne King von der Co-op Trust Company Limited über dieses Thema. Viele Glieder waren daran interessiert, mehr darüber zu erfahren. Deshalb haben wir die folgenden Versammlungen arrangiet:

24. April 1972, 8 Uhr abends:
Portage Ave. MB Church
1420 Portage Avenue
Winnipeg 10, Manitoba

9. Mai 1972, 8 Uhr abends:
First Mennonite Church
Notre Dame and Alverstone
Winnipeg 3, Manitoba

15. Mai 1972, 8 Uhr abends:
North Kildonan Mennonite Church
Cheriton and Roch
Winnipeg 16, Manitoba

Sie sind uns willkommen, irgendeine oder alle Versammlungen zu besuchen — Sagen Sie es Ihren Freunden. Bringen Sie Ihre Fragen und lassen Sie dieselben von qualifizierten Leuten beantworten.

IHR EIN-STOP FINANZIELLES ZENTRUM

Crosstown Credit Union Limited

171 Donald Street
Winnipeg, Manitoba R3C 1M4
947-1243

1109 Henderson Hwy.
Winnipeg, Manitoba R2G 1L4
338-9349

Broadway-MB-Gemeinde

(Chilliwack, B.C.)

Einen Gruß mit dem Wort Gottes aus Epheser 1, 13—14: „Durch welchen auch ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr gläubig wurdet, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unsrer Erlösung, daß wir sein Eigentum würden zu Lob seiner Herrlichkeit."

Über den Epheserbrief hat Br. H. Regehr aus Clearbrook uns in der vorigen Woche manches gesagt; er wurde eingeladen, in unserer Gemeinde mit dem Worte Gottes zu dienen, welches zum Segen war und gut aufgenommen wurde. Es kamen auch aus der Nachbargemeinde Besucher. Br. Regehr kam auch besonders darauf, wie man voll Geistes werden kann, nach Eph. 5, 18 und weiter.

Der Frühling ist hier, und so gibt es Neubelebung in der Natur, aber auch die Menschen haben Mut, zu wirken und zu bauen. Der Gedanke wurde schon vor mehreren Jahren laut, einen Wohnplatz zu bauen für unsere älteren Leute, die noch nicht willig sind, ins Altersheim zu ziehen, aber ihr eigenes Heim und Grundstück nicht mehr besorgen können. Diese Leute brachten auch ihre Willigkeit zum Ausdruck, in solches Heim einzuziehen, wenn solches passend gelegen wäre. Ein Verein wurde am 6. Oktober 1970 gegründet. „Cheam Golden Age Housing Society" ist der Name.

Ein Komitee wurde gewählt, diese Frage zu untersuchen. Ein Grundstück, etwa zwei Acres, wurde gekauft, angrenzend an die MB-Kirche. Der erste Spatenstich zum Bau wurde am 6. März 1972 gemacht, und jetzt geht es mit dem Bau vorwärts. Der Baukomplex besteht aus 2—3 Unit, 4—4 Unit und 1—2 Unit Blocks, letzterer ist zusammen mit Wäscherei, Lounge, Lokker und Service Room. Es sind 22 Einschlafzimmer-Unit und 2 alleinstehende Suits. Die kosten $300,000.00. Rente $100.00 pro Monat, schließt Beheizung, Licht und Wasser ein. Man erwartet, es im September 1972 fertig zu haben, es sind schon viele Bestellungen da und viele freuen sich schon darauf.

Es sind noch immer Kranke im Hospital, die ich im vorigen Bericht erwähnte, die sich auch sehnen, gesund zu werden, aber einen und den anderen läßt der Herr länger warten, bis er Gesundheit schenkt, oder bis er sie heimruft. Der Herr möchte ihnen tragen helfen, ist unser Gebet, und er hat es ja auch verheißen, zu helfen.

D. Baerg, Korr.

Vancouver MB-Gemeinde

(43rd und Prince Edward)

Unter dem Schutze und durch die Bewahrung des Herrn konnten wir mit der Gruppe von 165 Personen von unserer Reise nach Südamerika am Donnerstag, dem 17. Februar, wohlbehalten nach Hause kommen. Wir sind dem Herrn sehr dankbar für die Führung und für die Bewahrung auf der Reise und auch für unsere Gemeinde, die betend unser gedacht hat. Wir wurden vom Gemeindeleiter, Br. George Thielmann, und von den Geschwistern herzlich willkommen geheißen.

Bruder Herman Müller, Direktor der Südost-Europa-Mission unter den Zigeunern, besuchte am 14. Februar unsere Gemeinde, zeigte Lichtbilder und berichtete von der Arbeit dieser Mission. Am 20. Februar durften einige Brüder kurz berichteten, was sie auf der Reise nach Südamerika erlebt hatten.

Weil unser Jugendleiter, Ben Wall, auch an dieser Reise teilgenommen hatte, so wurde die Jugendwoche erst vom 27. Februar bis zum 4. März abgehalten. An den Wochenabenden versuchte die Jugend durch Zeugnisse zu dienen. Auch manche Markusevangelien wurden verteilt.

Sonntag, den 5. März, brachte am Morgen unser Gemeindeleiter, Br. G. Thielmann, eine Botschaft über das Thema: „Was erwartet die Gemeinde von der Jugend?" Das Schriftwort dazu war: 1. Tim. 4, 12—16. An diesem Sonntag wurde unsere Jugend von den Geschwistern in verschiedene Heime zu Mittag eingeladen. Am Abend hatte die Jugend dann ein Programm. Sie diente mit Liedern und Zeugnissen. Zum Schluß brachte Br. Harry Janzen eine Botschaft nach Sprüche 16, 1—9.

Sonntag, den 5. März, fing die Evangelisation mit den „Sutera Twins" für Süd-Vancouver an, deren Dienst der Herr in Saskatoon so reichlich gesegnet hat. Die Versammlungen wurden an den Wochentagen in der Ebenezer Baptistenkirche, 6858 Fraser Street, und an den Sonntagen im Pacific Garden Auditorium auf dem P.N.E.-Gelände abgehalten. Viele Kinder Gottes konnten sich durch die Wirkung des Heiligen Geistes reinigen und andere konnten sich bekehren. In der zweiten Woche dieser Evangelisation fing man auch mit Versammlungen in deutscher Sprache an. Diese wurden in der Kirche der Ersten Mennonitengemeinde abgehalten und hielten eine Woche an. Die Gastredner waren aus Kelowna und aus Winnipeg. Und auch zu diesen Versammlungen bekannte sich der Herr. Viele Personen konnten sich reinigen und wieder Frieden finden.

Nach zwei Wochen des Wirkens auf der Fraserstraße verlegten die „Sutera Twins" ihre Arbeit mehr in das Zentrum der Stadt Vancouver, und nun wirken sie auch dort im Segen. Diese Evangelisten wollen keine neuen Gemeinden gründen, sie möchten aber dazu beitragen, daß die Kinder Gottes sich reinigen und daß so eine Neubelebung zustande kommt. Leider geht diese Neubelebung auch an ganzen MB-Gemeinden spurlos vorbei, weil die Leitung hier nicht mitarbeiten will.

An den letzten zwei Sonntagen forderte unser Gemeindeleiter des Morgens auf, Zeugnisse vor der öffentlichen Versammlung zu erzählen, die sich zum Segen auswirkten. Selbstverständlich leidet die gewöhnliche Gottesdienstordnung darunter, aber auch die Versammlung der „Sutera Twins" sind außergewöhnlich und wirken sich doch sehr zum Segen in den Gemeinden aus.

Am Palmsonntag sprach Br. G. Thielmann über die Tagesgeschichte nach Matth. 21, 1—11. Sein Thema war: „Wer ist der? 1. Er ist der Prophet von Nazareth in Galilea. 2. Er ist der Sohn Davids. 3. Er ist der Herr.

Zum Abendgottesdienst waren wir wieder als Gemeinde nach der Ersten Mennonitengemeinde eingeladen, wo Bruder Nick Willems und Frau mit Zeugnissen und mit dem Wort dienten. Auch an diesem Abend kamen Personen nach vorne und konnten, nachdem sie sich gereinigt hatten, wieder froh werden. In der Nachversammlung, die sich bis spät in die Nacht zog, wurde dann noch über solchen gebetet, die besonders Nöte hatten. Zum Schluß möchte ich noch einen Liedervers zitieren, der so recht in diese Zeit paßt: „O hört, wie es in Zion klingt, wenn Sünder Buße tun. Die ganze Schar der Sel'gen singt, da kann kein Engel ruhn. Da rühmet alles Jesu Blut, das immer noch solch Wunder tut, ja Großes hat, so heißt es dann, der Herr an uns getan."

P. Rahn, Korr.

Suchbrief aus Rußland

Geehrter Herr Editor!

Würden Sie bitte folgendes in die „Rundschau" aufnehmen? Im voraus einen herzlichen Dank!

Es werden gesucht: Jakob Klippenstein, Sohn von Heinrich Klippenstein (früher Prangenau, Südrußland). Die hatten acht Kinder: Neta, Heinz, Peter, Kornelius, Mariechen, Jakob, Gretel und Hans.

Als der Krieg anfing, mußte der Vater und Peter (verheiratet) in die Trud-Armee. Kornelius und Jakob mußten mit dem Vieh weg. Uns fuhren sie den 28. September aus Prangenau hinaus und kamen hier den 28. Oktober an. Der Jasch und Kornelius kamen dann zurück nach Prangenau. Hier angekommen starb die Mutter, gleich den zweiten Tag. Sie wurde schon auf der Reise krank. Mariechen, Gretel, Hans und Kornelius seine Frau, Sara Ewert, und wir alle zusammen, begruben sie. Dann, im Jahr 1942, kam der Vater hierher und starb auch. Die Mädchen wurden alle drei in die Trud-Armee genommen und der kleine Hans blieb bei uns (jetzt schon Vater mit drei Kindern), so sind wir schon am 22. Oktober 1971 30 Jahre hier. Kornelius starb, und den Jasch Klippenstein suchten wir, aber alles vergeblich. Seine Frau, Neta Kornelsen, mit der er in Prangenau lebte, ist gestorben, und seine Tochter ist auch schon verheiratet. Nun hat ein Jakob Klippenstein von Winnipeg, Man.? mit irgend jemand einen Gruß mitgeschickt, an alle Prangenauer. Und so hat der Hans mich sehr gebeten, ob ich irgendwie ausfinden könnte, ob das wirklich sein Bruder Jasch ist, der den Gruß bestellt hat. Es würde uns eine große Freude machen, etliche Zeilen von Dir, Jakob, zu lesen (brauchst keine Furcht haben).

Du wirst mich ja nicht kennen, weil ich in letzter Zeit schon nicht in Prangenau war, aber Hans war bei uns die Zeit über, und meine liebe Mama hat ihn, bis er heiratete, besorgt und gepflegt. Daher ist der Hans mir auch so nahe am Herzen und weil er mich so bat, wollte ich diesen Weg mal versuchen. Lieber Jakob, mach uns doch die Freude und schreibe uns einen Brief! Darfst auch zuerst an mich adressieren, denn wir wohnen nicht weit auseinander und seine Frau Liena bat auch sehr darum. Mariechen und Gretel wohnen in Frunze. Neta ist in Nowo-Sibirsk, also vier Geschwister und Du bist der fünfte. Die anderen sind alle nicht mehr am Leben. Grüße auch bitte Jakob Klassen, seine Schwester Greta wohnt nicht weit ab von uns. Und Gretel Martens (Janzen), seine Cousine, wohnen auch in unserer Nähe. Es grüßt Dich (oder Euch) Sara Ediger. (Bitte, bitte, wenn du diese Zeilen gelesen, uns gleich zu berichten.) Meine Anschrift:

USSR, KSSR, Aktiubinskaja Oblast, Martukskij Rajon, pos. Nowo-Michailowka, Ediger Sara Petrowna.

Und nun suche ich noch Anna Redikopp (Reimer), auch wo in Winnipeg, Man. Ihre beiden Brüder Peter und Hans Reimer wuchsen bei uns auf, nämlich Peter Edigers, Prangenau. Während der ganzen Kriegszeit waren sie bei uns. Sind beide nicht mehr, auch ihre Frauen mit etlichen Kindern sind verhungert. Peter seine zwei Kinder habe ich, Sara Ediger, von klein auf aufgenommen und erzogen, von 1941 bis 1957, dann gingen sie schon ihre eigenen Wege. Annie hatte einen Mann, der kam hinter vier Wände und starb nach einem Monat. Die arme Annie sitzt mit zwei Kindern, Petja und Mariechen, hilflos da! Der Mann hatte nämlich sämtliche Sachen, wie Kleider, Bibel, Liederhefte usw., verbrannt. So hat die Annie mir geschrieben und gebeten, ob ich Dich, liebe Anna, nicht finden könnte. Ich erfuhr durch meine liebe Tante Anna Ediger, Winnipeg, daß Du dort wo wohnst. Was ich ihr helfen kann, tue ich, mit meinen Kleidern und was ich nicht brauche, aber ich bin selber so hilflos. Und so würden wir uns herzlich freuen, Nachricht zu erhalten. Es sind ja doch Eures Bruders Kinder. Der Hans lebt sich ganz gut und hat Frau und zwei Kinder. Aber die arme Annie ist sehr schwach und muß schwer arbeiten. Nun alles Beste wünschend, verbleibe ich eure Bekannte, Sara Ediger. Bitte schreibt an obige Adresse.

Aus Leserbriefen

Werter Editor der Rundschau!

Wir grüßen Dich und alle Mitarbeiter in dieser wichtigen Arbeit. Wir sehen, daß es Zeit ist, die Rundschau auf ein weiteres Jahr zu bezahlen, und somit legen wir das Lesegeld bei. Gott segne Euch! Grüßend,

Agnes Janzen
Box 163
Waldheim, Sask.

*

Werter Editor!

Gottes reicher Segen in der Arbeit sei Ihnen und dem Personal gewünscht! Dankeschön für die Zusendung der Rundschau. Es ist noch immer eine Freude, daß die Zeitung in der lieben deutschen Sprache erscheint. Traurig, daß so viele die deutsche Sprache nicht einmal sprechen wollen. Ich sende das Reisegeld auf ein weiteres Jahr.

Anna Lange
11 Garrison Ave.
Leamington, Ont.

*

Lieber Editor!

Als langjährige Rundschauleserin will ich auch mal paar Worte des Dankes an Euch alle richten.

Da mein lieber Mann wohl für eine dürftige Familie irgendwo im Dschungel Südamerikas die Mennonitische Rundschau bezahlt hat, so will ich auch etwas tun und dieses Mal aus meiner Sammlung für uns 1972 das Blatt bezahlen.

Ich kann es nicht unterlassen, an diejenigen Anerkennung zu richten, die so viel beigetragen haben, um das Blatt erbaulich segensreich und beliebt zu machen. So zum Beispiel in der Vergangenheit die Erlebnisse der Schwester Harder, dann die „Hamms-Erlebnisse" am Peace River. Wir machten damals in den 1930er Jahren Aehnliches mit, als wir nur 70 Meilen östlich von Edmonton wohnten. Dann auch der Bericht von Br. Ratzlaff, von Schwester Foth, alles war so interessant. Und so-

viel biblische Belehrung von anderen Brüdern, die geweihte Artikel bringen. Man kann es schnell feststellen, wo der Heilige Geist mitarbeitet und nicht nur den Namen oder die Ueberschrift hergibt.

Mit Gruß an alle lieben Mitarbeiter in der Redaktion,

Frau A. L. Fröhlich.

*

Sehr geehrter Herr Ratzlaff!

Einen freundlichen Gruß sendet Ihnen ein Leser der „Mennonitischen Rundschau", der diese Zeitung leider erst seit einem halben Jahr bezieht. Fast neiderfüllt erfahre ich aus Leserbriefen von Fällen, in denen bekundet wird, daß man schon seit 30, ja seit 40 Jahren zur treuen Leserschaft gehört.

Ich erhalte die Zeitung zuweilen einige Wochen später, aber das ist unwichtig. In vergangenen Jahren erhielt ich einzelne Exemplare von Verwandten überlassen, und immer wieder nehme ich sie zur Hand! Als Familienforscher wird mir dieses „Christliche Familienblatt" einfach unentbehrlich sein. Die Familiennachrichten aus früherer und jetziger Zeit, die Arbeit und das Wirken unserer Gemeinden in aller Welt finden hier eine Dokumentation von unschätzbarem Wert! Deshalb möchte ich Ihrem Aufruf (vom 26. Januar 1972, Aus der Redaktion) mit Nachdruck zustimmen, daß die Berichter möglichst genaue Daten (Ort und Zeit) angeben sollten: Immer wird man später darauf zurückkommen können!

Nun habe ich eine herzliche Bitte. Senden Sie mir bitte das Buch „Im Weichselbogen" (Leinen), auch folgende Bücher, soweit sie Ihnen greifbar sind:

„A. H. Unruh" von Prediger H. P. Töws;

„Missionary-Album", 1889—1963;

„Mennonitische Märtyrer" von A. A. Töws;

„P. M. Friesen" von F. C. Thießen.

Aus der historischen Schriftenreihe des Echo-Verlags 1—13 fehlen mir leider folgende Bücher:

Nr. 2. „Die Flucht über den Amur" von A. Löwen und A. Friesen;

Nr. 5. „Unser Auszug nach Mittelasien" von F. Bartsch;

Nr. 7 „Die Molotschnaer Ansiedlung" von H. Görz;

Nr. 9. „Die Kubaner Ansiedlung".

Glücklich wäre ich, wenn mir jemand aus dem großen Leserkreis diese vergriffenen Bücher — vielleicht auch leihweise — gegen Bezahlung überlassen wollte!

Mit freundlichem Gruß verbleibe ich Ihr

Ulrich Dück
3201 Großhimstedt über Hildesheim
Deutschland

Anmerkung der Redaktion: Die Bücher „Im Weichselbogen", "Mennonitische Märtyrer", Band 2, und „P. M. Friesen" von F. C. Thießen haben wir Herrn Dück schon zugesandt. Wer von unseren Lesern hat die anderen Bücher und möchte sie Herrn Dück überlassen? Man wende sich bitte direkt an die oben angegebene Adresse oder auch an die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau".

*

Werter Editor der Mennonitischen Rundschau!

Setzen Sie bitte diese Zeilen in die Mennonitische Rundschau!

Ich, Anna Fry (Rußland), suche meinen Bruder Peter Tießen, geboren im Kreis Saparoshje, den 22. September 1921. Seine Eltern Jacob und Anna (Dyck) Tießen sind auch im Kreise Saporoshje geboren. Sollte Peter sich finden oder jemand von Peter etwas wissen, der schreibe an Mr. and Mrs. Fred Walchli, Box 368, Vanderhoof, B.C.

„Der Bote" möchte bitte kopieren!

Ein frohes Wiedersehen nach 27jähriger Trennung

Es dürfte manchen Leser der M.R. interessieren, daß Frau Susanna Walde aus Kazakstan, Rußland, früher wohnhaft in Neukirch, Südrußland, eine geborene Susanna Voth, den 28. März auf dem Flughafen in Winnipeg landete und mit ihrem Sohn Bernhard Walde ein frohes Wiedersehen hatte.

Im Jahre 1944, als beide nach Polen flüchteten, wurden sie getrennt. Bernhard, damals 16 Jahre alt, kam nach Deutschland, während Mutter Walde zurück nach Rußland fahren mußte. Bernhard kam nach längerer Zeit nach Kanada zu seinem Onkel John Voth, Dalmeny. Niemand wußte etwas von dem andern und glaubten, sie seien verschollen. Nach vielen Jahren kam ein Brief von Frau Walde, daß sie noch am Leben sei und glaubte, allein übrig geblieben zu sein. Was für eine Freude für sie, als sie erfuhr, Bernhard sei auch am Leben und wohne in Kanada!

Nach vieler Mühe und vielem Beten ist es ihnen gelungen, Mutter auf sechs Monate nach Kanada zu bringen.

Weil an dem Abend, als Frau Walde auf dem Flughafen landete, keine Flugverbindung mit Saskatoon mehr war, entschlossen sich Bernhard und seine Frau Violet, Mutter mit dem Auto von Winnipeg abzuholen. Welch ein Wiedersehen nach 27jähriger Trennung!

Frau Walde hat noch Kinder in Rußland. Wir rufen Frau Walde ein „Willkommen in Saskatoon!" zu.

I. Boldt, Korr.

Glenbush, Saskatchewan

Möchte alle Rundschauleser und besonders die, die Glenbush kennen oder die vielleicht von hier sind, grüßen mit 1. Petri 1, 3—5. In diesen Versen ist das Lob Gottes über der großen Hoffnung der Gläubigen ausgesprochen. Es paßt dieses auch so schön für Ostern.

Am Karfreitag sprach Br. Abe Pauls zu der Versammlung über Matth. 27, von 39 an und weiter. Er hob besonders hervor, wie man über den Heiland spottete. Geistgewirkte Gedanken, die zu uns sprachen. Dann gab es noch Gelegenheit für Mitteilungen von Erfahrungen mit dem Herrn. Das sind köstliche und sehr erbauende Zeiten.

Ostersonntag waren mehrere Gäste zugegen. Br. W. Warkentin aus B.C. diente in der Gebetsstunde. E. Harms aus Manitoba sprach über Luk. 24, 11, wie es den Jüngern so schwer fiel zu glauben, als die Weiber von dem leeren Grabe sprachen. Vers 45: „Da öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden." Wieder hatten wir einen großen Segen. So vieles ist im Leben ein Rätsel, auch in dieser Zeit. „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen" Hebr. 13, 52 gilt auch heute noch für Gotteskinder.

Das Wetter ist unfreundlich, Aber wenn es im Herzen stürmt, das ist viel schlimmer. Also, wir brauchen den in unserm Lebensschiff, der den Sturm stillen kann.

Frau Anna Siemens, Korr.

Wir spezialisieren in
Küchenschränken, Aufenthaltsräumen (Recreation rooms), Bauarbeiten, Kleinmöbeln usw.
ELMWOOD CABINETS AND SUPPLY LTD.
21 Stapleton Street
Winnipeg 5, Man. — Tel. 667-4972
A. Foth, Manager, Res. Tel. 339-3824

MARTENS & DENNEHY
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
Telefon: 942-7247

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
• • •
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

AUSGEWÄHLTE DOKUMENTE

(Fortsetzung von Seite 6-4)

Unterdessen brachte eine neue Offensive der Weißen unter Denikin im Spätherbst 1919 erneut Schrecken und Unglück in die mennnonitischen Ansiedlungen. Ein beängstigender Friede kam in die Kolonien, als Denikins Truppen nordwärts zogen, aber es war kein Ende der Gewalttätigkeit und Zerstörung für die Kolonien in Sicht. Trotzdem die Weiße Besatzung von Juli bis November 1919 dauerte, währte der wirkliche Stillstand der Waffen nur drei Monate. Während des Herbstes durchbrach ein Überraschungsangriff von etwa 6,000 Machnoanhängern Denikins Verteidigungslinie in der Provinz Cherson und bis Oktober hatten sie die Mennonitensiedlungen besetzt. Eine bisher ungekannte Schreckenszeit folgte. Die Eindringlinge erklärten frei, daß sie die Kolonien vernichten wollten. Eine schwarze Fahne hochhaltend, ritten sie in ein Dorf nach dem andern ein, plünderten, vergewaltigten und töteten. Ein Gegenoffensive der Roten Armee gegen Denikin, brachte im Dezember 1919 eine neue Herrschaft in die bereits so verheerten mennonitischen Ansiedlungen. Krankheit und Hunger begannen ihre Vernichtung unter denen, die die Kriegsschrecken überlebten. Die Bolschewistische Herrschaft brachte immerhin etwas Stabilität und die meisten Kolonisten waren bereit ihren Richtlinien zu folgen, um wenigstens Schutz vor den Machnobanden zu haben. Jedoch die Atempause war von kurzer Dauer. Gegen Ende 1920 kam ein neuer Weißer Angriff unter General Wrangel auf die mennonitischen Siedlungen zu. Die Truppen bewegten sich von der Krim nordwärts und kamen, da der Angriff nicht weiter ging, in einer ost-west Linie durch die Molotschna zum Stehen. Wochenlang verschob sich die Kampflinie über die ganze Gegend, manche Dörfer erlebten zwanzig mal Regierungswechsel. Die Übergaben waren meistens von schweren Kämpfen und Artillerieangriffen begleitet. Die letzte Phase des Bürgerkrieges in der Ukraine ließ die mennonitischen Ansiedlungen in Ruinen zurück. Wie früher, wurden Räubereien, Terror und Bürgerkrieg von Krankheit und Hungersnot begleitet, wogegen die Kolonisten in ihrem geschwächten physischen Zustand widerstandslos waren. Die Typhusepidemie, die schon im Jahre 1920 in Erscheinung trat, forderte jetzt mehr Menschenleben als Krieg und Anarchie. Der verheerenden Epidemie folgte die Hungersnot. Im Frühling 1921 wurde fast die ganze Ukraine von einer schweren Dürre betroffen, welche bis in den Herbst 1922 andauerte.

Zu Beginn des Jahres 1922 hatten die Mennoniten in der Ukraine die meisten und schwersten Krisen überstanden, die ihre Existenz bedrohten, doch hatte es schwere Opfer an Menschen und Besitz gekostet. Die Ereignisse nach der bolschewistischen Revolution hinterließen in Südrußland ein unglückliches Vermächtnis, das die Zukunft der Kolonisten beeinträchtigte. Wie viele andere ihrer Landsleute, waren sie Opfer des Krieges und der zivilen Anarchie. In den Jahren 1917 bis 1921 standen sie einer Kette von Verhältnissen gegenüber, über die sie keine Kontrolle hatten. Das traditionelle russische Verhalten den Minderheitsgruppen gegenüber, die ethnische Herkunft der Mennoniten; der wirtschaftliche Wohlstand der mennonitischen Kolonien vor dem Kriege; ihre geographische Lage, direkt im Wege des Bürgerkrieges; die deutsche Besatzung; die Bildung des Selbstschutzes — all dieses vereint trug zur Zerstörung des Mennonitentums in der Ukraine bei.

Die nachstehenden Dokumente illustrieren nur die verschiedenen Dimensionen der Tragödie, welche die mennonitischen Ansiedlungen betroffen hat. Diejenigen, die darüber berichten, machen keine Versuche die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit zu erklären. Sie haben nur die Begebenheiten schriftlich festgehalten und erläutern die Verhältnisse, in denen sich die Mennoniten befanden, im Allgemeinen und auf örtlicher Ebene.

(Fortsetzung folgt)

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Bekanntmachung

Das MCC (Manitoba) ladet herzlich zu der Jahresversammlung der Frauenvereine ein, die am Sonnabend, dem 29. April, um 10 Uhr früh und 1.30 Uhr nachmittags in der Ersten Mennoniten-Kirche, Notre Dame und Alverstone, Winnipeg, stattfinden soll.

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

genommen worden seien. Der Lagerleiter sei seines Amtes enthoben worden.

— Botschafter Peter Hermes vom Auswärtigen Amt hat am 7. April in Moskau das neue deutsch-sowjetische Handels- und Kooperationsabkommen paraphiert. Das Abkommen, über das mehr als ein Jahr lang verhandelt wurde, besteht aus einer Präambel und elf Artikeln. Es tritt am Tage seiner Unterzeichnung in Kraft und gilt bis zum 31. Dezember 1974.

Das Abkommen, durch das der seit 1963 bestehende vertragslose Zustand in den deutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen beendet werden soll, schließt auch West-Berlin ein. Es ist nicht ratifizierungsbedürftig. Die Bundesregierung muß das Papier jedoch in Brüssel vorlegen.

* * *

Vietnam — Die erste Schockwelle der nordvietnamesischen Offensive, die Saigon mit dem drohenden Verlust seiner nördlichsten Provinz konfrontiert, ist abgeebbt. Geblieben sind Unsicherheit und nervöse Spannung in alliierten Militärkreisen über Ausmaß, Dauer und Zielsetzung der kommunistischen Angriffe, die sich in ihrer bisher erkennbaren Strategie schwerlich mit dem von Nordvietnam und den Vietkong bisher stets verbreiteten Propaganda-Slogan vom letzten großen Anlauf zur „Befreiung Südvietnams" vereinbaren lassen.

In jedem Fall aber hat mit dem Angriff der nordvietnamesischen Divisionen über die „entmilitrarisierte Zone" und dem Versuch des Durchbruchs durch die Verteidigung der Zugangswege nach Saigon eine neue Phase des Krieges begonnen, die das Konzept der Vietnamisierung entscheidend auf die Probe stellt. Dabei läßt sich im Kriegsbild dieser Tage die ausschlaggebende Bedeutung von drei Faktoren für das Schicksal des Konflikts klar erkennen:

1. Die entscheidende Rolle des amerikanischen Luftwaffenengagements in Vietnam und auf dem gesamten indonesischen Kriegsschauplatz als der einzigen, heute verfügbaren Option, Südvietnam vor der sicheren militärischen Niederlage zu bewahren.

2. Der mit dieser Offensive zu beobachtende Übergang zu einer fast „klassischen" Kriegsführung mit dem Einsatz größerer geschlossener Kampfverbände, schweren Waffen und Panzern auf beiden Seiten.

3. Damit verbunden der Verzicht Hanois auf die erfolglose Taktik der „revolutionären" Kriegführung als der Basis des kommunistischen Kampfes gegen die politisch-militärische Infrastruktur des Thieu-Regimes.

— Die seit Tagen umkämpfte Bezirksstadt Loc Ninh, 120 Kilometer nördlich Saigons, wurde am 7. April von den Südvietnamesen aufgegeben. Im Mekong-Delta haben nordvietnamesische Einheiten mit zahlreichen Angriffen auf Ortschaften und Stützpunkte eine vierte Front eröffnet.

Trotz massiver Unterstützung durch amerikanische Flugzeuge konnte Loc Ninh nicht gehalten werden. Die Regierungstruppen haben sich auf neue Stellungen südlich der Stadt zurückgezogen.

Während aus dem Kampfabschnitt der Quang-Tri-Provinz abflauende Kampftätigkeit gemeldet wurde, versuchen Einheiten von vier nordvietnamesischen Divisionen aus dem kambodschanischen Grenzgebiet in Richtung Saigon vorzustoßen. Die Kommunisten greifen aus gesicherten rückwärtigen Versorgungsstützpunkten in Kambodscha mit Artillerie und Panzern an, obwohl die nordvietnamesischen Reserven an schweren Waffen und gepanzerten Fahrzeugen (in der Mehrzahl vom sowjetischen Bauty PT 74) im Süden geringer sind als unmittelbar südlich der „entmilitarisierten Zone", wo die Südvietnamesen insgesamt 60 von etwa 100 gemeldeten Feindpanzern außer Gefecht gesetzt haben wollen.

Im Mekong-Delta haben die kommunistischen Truppen nach Angaben des südvietnamesischen Oberkommandos mehr als ein Dutzend Städte und Militärstützpunkte unter Beschuß genommen. Amerikanische Jagd- und Langstreckenbomber setzten inzwischen ihre Angriffe auf Ziele in Nordvietnam, Laos und Südvietnam mit 600 Einsätzen fort. Das schwere Luftbombardement, über dessen Ausmaß offiziell keine Angaben gemacht werden, hat bisher allem Anschein nach bis auf den Norden und Westen in der Provinz Quang Tri einen entscheidenden strategischen Geländegewinn der Kommunisten an allen Schwerpunkten verhindert.

* * *

Irak — Das Zustandekommen eines Paktes zwischen Moskau und Bagdad ... wäre für die Sowjetunion ein erstrangiger politischer und strategischer Erfolg. Zum erstenmal besäße sie damit eine verhältnismäßig leicht erreichbare Ausgangsposition für Interventionen im Nahen Osten. Diese Entwicklung signalisiert schwere Gefahren nicht nur für Israel, das in einem neuen Nahost-Krieg in einen Zweifrontenkampf mit sowjetischen Interventionstruppen verwickelt werden könnte, sondern auch für den Iran.

Die Anti-Schah-Guerillas werden bereits seit einiger Zeit aktiv von Moskau unterstützt und in Bagdad ausgebildet. Sie benutzten den Irak als Ausgangsbasis für ihre auf den Sturz des Schahs gerichteten Aktionen. Moskaus Interesse an diesen Vorgängen ist offenkundig: Würde das prowestliche Regime in Teheran durch eine progressistische Regierung ersetzt, besäßen die Sowjets das fehlende Glied in ihrer strategisch-politischen Machtkette im Nahen Osten. So gesehen erscheint der soeben angekündigte Besuch des Präsidenten Nixon in Teheran als geschickter amerikanischer Gegenzug.

— Der sowjetische Ministerpräsident Alexej Kossygin, der sich zu einem fünftägigen offiziellen Besuch im Irak aufhält, nahm am 7. April an der feierlichen Eröffnung der neuen staatlichen irakischen Ölindustrie von Nordrumeilah im Südirak teil.

Rumeilah ist mit sowjetischer Hilfe auf Grund eines 1969 abgeschlossenen irakisch-sowjetischen Abkommens aufgebaut worden. Aus Anlaß des 25. Gründungstages der Baath-Partei — die im Irak und in Syrien offizielle Staatspartei ist — wurde am 7. April das Startzeichen für die erste Erdölproduktion des Iraks unter Staatsregie gegeben.

In seiner von Radio Bagdad übertragenen Rede in Nordrumeilah sagte Kossygin, die Sowjetunion stehe fest an der Seite der Araber in deren Kampf um die Wiedererlangung der Kontrolle über ihre eigenen Rohstoffquellen. Die Sowjetunion hoffe, daß unter dem Druck der revolutionären Bewegungen Arabiens die Imperialisten gezwungen würden, ihre Interessen aufzugeben und sich aus dem Nahen Osten zurückzuziehen, wie sie sich auch aus anderen Gebieten der Welt hätten zurückziehen müssen.

* * *

Ägypten — Ägypten erwäge nach dem bekanntgegebenen Abbruch seiner diplomatischen Beziehungen mit Jordanien als weiteren Schritt die Schließung seines Luftraumes für jordanische Flugzeuge, schrieb die halbamtliche Kairoer Zeitung „Al Ahram" am 7. April.

Wenn dies geschehen sollte, bliebe der jordanischen Luftfahrtgesellschaft ALIA für ihre Flugrouten nach Westen praktisch nur die Möglichkeit, israelisches oder israelisch besetztes Territorium zu überfliegen. Der Luftraum des nördlich an Jordanien angrenzenden Syrien ist seit dem vergangenen Jahr für jordanische Flugzeuge gesperrt.

Der ägyptische Präsident Anwar el Sadat hatte den Abbruch der Beziehungen bei der Eröffnung des palästinensischen Nationalkongresses in Kairo als Beweis dafür bezeichnet, daß Ägypten den Plan König Husseins für ein „vereinigtes arabisches Königreich" nicht nur durch Reden, sondern auch durch Taten bekämpfen werde.

Auf dem palästiensischen Nationalkongreß rief der Guerilla-Führer Yassir Arafat die Widerstandsorganisationen eindringlich zur Einheit auf. Die Palästina-Bewegung stehe jetzt an einer „Wegkreuzung", sagte Arafat. Gelänge es ihr jetzt nicht, zur Einheit zu finden, so würde sie ihre Mission verfehlt haben. In einer Bilanz der letzten acht Jahre verbuchte der Widerstandsführer es als positiv, daß es der Bewegung gelungen sei, „die palästinensische Sache in Bewegung zu bringen".

Haushälterin gesucht

Ehepaar in B.C., Frau Invalidin, sucht zuverlässige Haushälterin. Eigene Stube und Kost. Bedingungen und Gehalt per Monat im ersten Brief.

Man wende sich schriftlich an:

"Mennonitische Rundschau"
159 Henderson Hwy.
Winnipeg, Man.
R2L 1L4

SIGHTS SOUNDS COLOURS
Sensations

a
totally new experience
that's AFRICA!

Also included, glimpses of Holland, Israel and Rome

We leave Sept. 27 for 3 weeks.

G. J. Lohrenz

Join us, won't you, for a totally new experience!

IT'S ALL AT
Menno Travel Service
(2 offices to serve you)
851 Henderson Hwy., Winnipeg
32060 South Fraser Way
Clearbrook, B.C.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.